

Geld – das ‚reale Gemeinwesen‘¹⁾

„Das Geld ist ... das reale Gemeinwesen, insofern es die allgemeine Substanz des Bestehens für alle ist, und zugleich das gemeinschaftliche Produkt aller.“ „Die wechselseitige und allseitige Abhängigkeit der gegeneinander gleichgültigen Individuen bildet ihren gesellschaftlichen Zusammenhang. Dieser gesellschaftliche Zusammenhang ist ausgedrückt im Tauschwert, worin für jedes Individuum seine eigene Tätigkeit oder sein Produkt erst eine Tätigkeit und ein Produkt für es wird; es muß ein allgemeines Produkt produzieren – den Tauschwert oder, diesen für sich isoliert, individualisiert, Geld. Andererseits die Macht, die jedes Individuum über die Tätigkeit der anderen oder über die gesellschaftlichen Reichtümer ausübt, besteht in ihm als dem Eigentümer von Tauschwerten, von Geld. Es trägt seine gesellschaftliche Macht, wie seinen Zusammenhang mit der Gesellschaft, in der Tasche mit sich.“ (Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, S. 137 und S. 74 f.)

Die banale materialistische Wahrheit über seinen gesellschaftlichen Zusammenhalt lässt das bürgerliche Gemeinwesen nicht gelten: Auf das eigensüchtige Zusammenwirken geschäftstüchtiger ‚Bourgeois‘ mag es sich nicht reduzieren lassen. Noch im Zeitalter der „Globalisierung“ und der „entfesselten Märkte“ und einer staatlichen Haushaltspolitik, die das „einfache Volk“ als insgesamt kaum mehr bezahlbaren Kostenfaktor behandelt, versteht es sich lieber als „Wertegemeinschaft“ in einem höheren, gar nicht pekuniären Sinn. Man hat und legt Wert auf eine christlich-abendländische „Leitkultur“; aufgeklärte ‚Citoyens‘ pflegen über öffentliche Angelegenheiten einen herrschaftsfreien Diskurs; freie Völker bestimmen demokratisch über ihr Schicksal... So weit gehen die idealistischen Selbstdeutungen der bürgerlichen Gesellschaft ‚westlicher‘ Machart zwar nicht, dass man in ihrem Namen dem Dogma von der sachzwanghaften Eigengesetzlichkeit allen Wirtschaftens, geschweige denn den „sachlich zwingenden“ Forderungen der Agenten der herrschenden Ökonomie selber den Respekt aufkündigen würde. Als

- 1) Dieser Aufsatz ist eine Zusammenfassung einiger grundsätzlicher Überlegungen, die in dem Artikel *Der Staatshaushalt. Von der Ökonomie der politischen Herrschaft* in Heft 4-97 der Zeitschrift *Gegenstandspunkt* sowie im Anschluss daran zur Beantwortung kritischer Leserbriefe ange stellt worden sind.

Einwand gegen den Glauben an höhere Prinzipien und einen tieferen Sinn des bürgerlich-demokratischen Zusammenlebens soll die Anerkennung unabänderlicher ökonomischer Sachzwänge aber durchaus nicht verstanden werden. Jeweils für ihren ‚Bereich‘ zuständig, koexistieren niedere und höhere Werte ganz friedlich. Ganz konsequent ist diese ideelle Trennung der gesellschaftlichen „Sphären“ dann freilich doch nicht durchzuhalten; „irgendwie“ ist „das Materielle“ ziemlich allgegenwärtig und ziemlich maßgeblich; am Ende läuft die Besichtigung des Weltlaufs gerne auf Gemeinsprüche von der Art „*Geld regiert die Welt!*“ hinaus. Dass es ganz so aber *eigentlich nicht sein sollte*, der Materialismus des Geldes also auch nicht die ganze Wahrheit über das bürgerliche Zusammenleben *ist*, von dieser Überzeugung nimmt die bürgerliche „Leitkultur“ gerade dann nicht Abschied, wenn sie sich in schöngestiger Resignation und illusionslosem Sarkasmus ergeht.

Und in einer Hinsicht hat sie ja auch recht – auch wenn es so sicher nicht gemeint ist –: Am Geld liegt es nicht, dass es „die Welt regiert“. Die „Wertegemeinschaft“ freier Bürger ist daran schon beteiligt. Allerdings weder in der Weise, dass sie nach reiflicher Überlegung und sorgfältiger Folgenabschätzung die Einführung „marktwirtschaftlicher“ Verhältnisse beschlossen hätte; noch in dem Sinn, dass die moderne „Zivilgesellschaft“ ihre höheren Werte vergessen und sich der puren Geldgier ergeben hätte. Gerade in ihrem Wertebewusstsein legen moderne Bürger einen *Staatswillen* an den Tag, mit dem sie – frei und kritisch, wie es sich gehört – die Notwendigkeit einer *öffentlichen Gewalt* anerkennen und damit allgemeine *gesellschaftliche Gewaltverhältnisse* akzeptieren und affirmieren, die lauter zwingende Vorgaben für ein bürgerliches Dasein zum Inhalt haben. Und unter diesen hoheitlich garantierten Verfügungen kommt denjenigen eine grundsätzliche, systementscheidende Bedeutung zu, die eine „wechselseitige und allseitige Abhängigkeit der gegeneinander gleichgültigen Individuen“, nämlich einen „gesellschaftlichen Zusammenhang“ per Unterwerfung unter das *Regime des Geldes* begründen.

1. Geld & Gewalt:

Die ausschließende Macht des Eigentums als Ding

Geld ist als Gegenstand vorliegende und handhabbare *private Macht*: die generelle, nur quantitativ beschränkte Verfügungsmacht über von anderen produzierte Güter und erbrachte bzw. zu erbringende

Dienste. Es ist das notwendige und – so weit die Menge reicht – hinreichende Mittel des Zugriffs auf alles, was die Gesellschaft an Gebrauchswerten hervorbringt. Für diese Güter, die Lebensmittel der Gesellschaft im umfassenden Sinn, gilt dementsprechend, dass sie *als käufliche Ware* zustande gebracht werden: produziert für den Bedarf anderer und den Gebrauch durch andere, die davon aber ausgeschlossen sind, bis sie Geld dafür hinlegen; also produziert, *um* als Gebrauchswerte *nicht* einfach verfügbar, sondern dem gesellschaftlichen Bedürfnis danach *entzogen* zu sein und nur dadurch verfügbar zu werden, dass dafür Geld gezahlt wird. Im Geld als allgemeinem *Zugriffsmittel* ist also vorausgesetzt und eingeschlossen die *Zerlegung* des gesellschaftlichen Lebensprozesses in ein *ausschließendes Gegenüber* von Produzenten und Konsumenten. Geld vermittelt zwischen *Privatpersonen*, die einander brauchen und füreinander schaffen und zugleich einander vorenthalten, was sie voneinander brauchen und füreinander schaffen. Auf Basis dieses Ausschlussverhältnisses kommen sie miteinander „ins Geschäft“, tauschen ein Stück allgemeiner Verfügungsmacht in Geldform gegen die Verfügungsmacht über die benötigte Ware bzw. umgekehrt. Sie rücken also auch da, wo sie mit ihren komplementären Bedürfnissen zusammenkommen, von ihrem gegensätzlichen Verhältnis zueinander nicht ab. Ihre gesellschaftliche *Kooperation* findet statt als *versachlichtes Gewaltverhältnis*: als Betätigung der Zugriffs- und Kommandomacht über die Produkte und Dienste anderer, die in dem Geld steckt, das einer hat.

Die private Verfügungsmacht, die im Geld gegenständlich in bestimmten Quantitäten vorliegt, beruht auf einem allgemeinverbindlichen gesellschaftlichen *Gewaltverhältnis*: auf den Verfügungen einer höchsten Gewalt, deren Durchsetzungsmacht außer Zweifel steht, die mit ihren Vorschriften also *Recht setzt*. *Die dekretiert* als erste Prämisse des Zusammenlebens und -wirkens ihrer Rechtssubjekte das Verhältnis ausschließenden privaten Verfügens über Bedarfsartikel aller Art, das im Geld sein Maß und sein Mittel hat. Sie tut das, indem sie alle Elemente des gesellschaftlichen Reichtums zu Objekten exklusiver Privatmacht: zu *Eigentum* erklärt. Damit stellt *sie* als oberster Regulator der gesellschaftlichen Verhältnisse die praktisch aufeinander angewiesenen Individuen grundsätzlich *gegeneinander* auf – eben in dem Sinn, dass der *wechselseitige Ausschluss* vom Benötigten zur bleibenden Grundlage ihres materiellen gesellschaftlichen Daseins, der Einsatz der im Geld existierenden

privaten Kommandogewalt zur Verlaufsform ihres arbeitsteiligen Zusammenlebens wird.

Konsequenterweise kümmert sich die moderne Staatsgewalt, die als Grundlage des Lebensprozesses ihrer Gesellschaft das Privateigentum etabliert und garantiert, auch um die Bereitstellung des Geldes, das die Rechtssubjekte mit wechselseitiger Kommandogewalt ausstattet, also zwischen ihnen den widersprüchlichen Vermittlungszusammenhang aus Ausschluss und quantifizierter Zugriffsmacht stiftet. Schon in vorbürgerlichen Zeiten hat der herrschende Souverän mit seinem hoheitlichen Prägestempel Gold und Silber als verbindliches Zugriffsmittel ausgezeichnet, die quantitativen Einheiten festgelegt, in denen diese Qualität verfügbar ist, und damit die Privatmacht des Eigentums zu einem Ding gemacht, das jeder mit sich herumtragen kann. Den Tauschwert, den der edle Stoff als Ware, d.h. als für fremden Bedarf produziertes Gebrauchsgut haben mag und in einigen Zusammenhängen auch behält, hat er damit zur bloßen Voraussetzung für einen Gebrauchswert neuer Art herabgesetzt, nämlich eben für die Funktion, kraft staatlicher Beglaubigung ein bestimmtes Quantum Zugriffsrecht zu verkörpern.²⁾ An diesem Konstrukt einer *Geldware*, die mit ihrem eigenen Tauschwert das Quantum allgemeiner Verfügungsmacht quasi rechtfertigt, das ihr kraft gesetzlicher Verfügung zukommt, hat auch der bürgerliche Staat noch lange festgehalten. Die modernen Souveräne haben sich mittlerweile aber dazu durchgerungen, Gold und Silber aus ihrem Dienst als Geldmaterie zu erlösen und die Zugriffsmacht des Eigentums definitiv und vollständig an den Scheinen festzumachen, die lange Zeit bloß als Anweisungen auf und funktionelle Stellvertreter für „echte“ Geldware in Umlauf waren – übrigens ohne dass sie je tatsächlich durch Produkte der Edelmetallindustrie in entsprechen-

- 2) Dabei haben die Herrschaften sich keineswegs damit begnügt, Gewichtseinheiten dieser Edelmetalle zu Maßeinheiten der Verfügungsgewalt des Eigentums zu erklären. Kraft ihres gesetzlichen Machtworts haben sie den Geldwert ihrer Münzen nicht bloß qualitativ von deren Materialwert unterschieden, sondern sich die Freiheit genommen, ihn auch quantitativ höher zu veranschlagen – ein sehr rohes Verfahren staatlicher Selbstbereicherung zu Lasten jener unmaßgeblichen Mehrheit von Privateigentümern, denen die maßgebliche Minderheit geschäftstüchtiger Kaufleute in verschlechtertem Geld entsprechend höhere Preise berechnet hat.

der Proportion „gedeckt“ gewesen wären. So machen sie die Gleichung, dass Geld wirklich nichts anderes als die „Vergegenständlichung“ eines von ihnen gewaltsam dekretierten gesellschaftlichen Gewaltverhältnisses ist, auch in der „Natur“ dieses Gegenstandes praktisch wahr.³⁾ Sie bekennen sich dazu, dass hinter der „Macht des Geldes“ tatsächlich nichts anderes steckt als ihr hoheitliches Machtwort, mit dem sie den materiellen Lebensprozess ihrer Gesellschaft, Produktion und Konsum, ausnahmslos dem *Kommando-Monopol des Eigentums* unterwerfen. Dieses Machtwort verselbständigen sie zu einem Ding, machen ihre Setzung zum transportablen quantifizierten Inbegriff des Reichtums ihrer bürgerlichen Gesellschaft, *verabsolutieren* damit ihre Systementscheidung über das ökonomische Zusammenwirken ihrer Bürger, so als wäre die geldwirtschaftliche „Natur“ des gesellschaftlichen Reichtums ihnen selber quasi unverfügbar als ökonomische Tatsache vorgegeben⁴⁾ – und setzen so das Geld *als* den realen Vermittlungszusammenhang ihres Gemeinwesens in Kraft.

2. Geld & Arbeit:

Die ökonomische Kommandomacht des Eigentums

In einer Gesellschaft, in der der Reichtum als Eigentum bestimmt ist und seine wahre gegenständliche Existenz folglich nicht in den verfügbaren nützlichen Gütern hat, sondern in der im Geld dinglich vorliegenden privaten Kommandogewalt, ist *Arbeit* nicht einfach produktive oder sonstwie nützliche Tätigkeit, sondern ihrer eigentlichen ökonomischen „Natur“ nach *Mittel* des Gelderwerbs und *Quelle* neuen *Eigentums*: eines virtuellen, per Verkauf zu realisierenden Geldquantums. Ihr konkreter Inhalt, ihr unmittelbares stoffliches Ergebnis, ihr konsumierbarer Nutzen, der Beitrag, den sie zur materiellen Reproduktion der Gesellschaft, gegebenenfalls zu deren wachsendem Reichtum an Produktions-, Lebens- und Genussmitteln leistet, ihre gesellschaftliche Notwendigkeit: Das alles ist aufge-

- 3) Das einzige Problem, das sie in der Hinsicht seither mit ihrem Zettelgeld haben, ist die Ausstattung der Papiere mit Sicherheitsmerkmalen, die eine dem Metallgeld vergleichbare Garantie dafür bieten, dass sich nicht jeder Copy-Shop an den Geboten des redlichen Warentauschs vorbei sein allgemeines Äquivalent schaffen kann.
- 4) Diese Absurdität hat Marx dazu bewogen, das Geld als „Fetisch“ der bürgerlichen Welt zu denunzieren.

hoben im Tauschwert ihrer Resultate, verwandelt in den damit erlösten Geldbetrag. Der spiegelt Nutzen und Notwendigkeit der geleisteten Arbeit für andere, also ihren gesellschaftlichen Nährwert wider, reduziert ihren ganzen zweckmäßigen Inhalt auf das Quantum Zugriffsmacht, das sie im Verkauf einbringt. Private Bereicherung ist *der* ökonomische Zweck der Arbeit, das Maß privater Bereicherung der Indikator ihres *gesellschaftlichen Nutzens*, das pure Quantum erfolgreicher privater Bereicherung ihr ganzer *ökonomischer Inhalt*.

Mit diesem Erwerb von ökonomischer Kommandomacht durch Arbeit hat es eine eigene Bewandnis. Einerseits wächst das Eigentum mit der *Menge Arbeit*, die im Verkauf des Hergestellten als gesellschaftlich notwendig und nützlich anerkannt wird. Andererseits wirkt die Vermehrung der Arbeitsmenge, die für von anderen benötigte Güter verausgabt wird, dem Maß ihrer in Geld realisierten Anerkennung entgegen: In nennenswertem Umfang vermehrte Warenangebote sind nur zu sinkenden Preisen zu verkaufen; dafür sorgen die untereinander konkurrierenden Warenanbieter. Schon insofern ist Arbeit als Quelle des in Geld gemessenen privaten Reichtums eine widersprüchliche Angelegenheit. Das gilt erst recht, wenn die Arbeit durch technische Errungenschaften produktiver wird: Einerseits hat der produktivere Anbieter ohne gestiegenen Arbeitsaufwand mehr zu verkaufen und zudem die Freiheit, unproduktivere Konkurrenten im Preis zu unterbieten, also die Chance, auf deren Kosten mehr zu Erlösen. Andererseits wird damit nicht bloß deren Arbeitsaufwand entwertet; auch die Chance, mit effektiverer Arbeit bei abgesenktem Verkaufspreis doch mehr Geld zu ergattern, schwindet in dem Maß, wie die neue Errungenschaft in Sachen Effektivität zum allgemeinen Standard wird. Was den stofflichen Reichtum der Gesellschaft mehrt und dabei den dafür notwendigen Arbeitsaufwand mindert, das gereicht im System der privaten Bereicherung per Schaffung von Zugriffsmacht in Geldform nur dem überlegenen Produzenten als Waffe im Konkurrenzkampf zum Vorteil; den Unterlegenen ruiniert es; und wenn wieder „Waffengleichheit“ hergestellt ist, ist es auch mit dem Vorteil wieder vorbei. Das Geld misst eben gar nicht den stofflichen Reichtum der Gesellschaft, sondern quantifiziert den Arbeitsaufwand, der sich dadurch als gesellschaftlich notwendig und nützlich erweist, dass im Konkurrenzkampf der Warenanbieter die weniger produktiven auf der Strecke bleiben.

Diese geldwirtschaftliche (Un-)Gleichung von Arbeitsmenge und Reichtum geht praktisch in der Weise auf, dass ihre beiden Seiten, *Arbeitsaufwand* und *Arbeitsertrag*, sich voneinander trennen und sich auf zwei gegensätzlich aufeinander bezogene ökonomische Akteure verteilen: auf solche, die Arbeit *leisten* und dadurch Geldwert *schaffen*, und solche, die – vermittelt des Geldes, das sie haben – über deren Arbeitskraft *verfügen*, arbeiten *lassen* und deswegen *Eigentümer* des erarbeiteten Geldwerts sind. Nur so und genau deswegen, weil in der Produktion gesellschaftlichen Reichtums in Geldform die Geld-schaffende lebendige Arbeit selber Objekt der im Geld vergegenständlichten privaten Verfügungsmacht des Eigentums ist, Geldbesitzer mit *fremder* Arbeit Geld verdienen, Nutzen und Nachteil des Einsatzes der Arbeit als Quelle von Eigentum auf *entgegengesetzten* Seiten des gesellschaftlichen Produktionsprozesses anfallen, funktioniert *das Geld* tatsächlich *als Produktionsverhältnis*, *bestimmt* es die Reproduktion der modernen Gesellschaft. Das „reale Gemeinwesen“, das im Geld seinen arbeitsteiligen Zusammenhang hat, hat Bestand, weil und indem es die Menschheit in Inhaber privater Kommandogewalt über Arbeit und eigentumslose Eigentümer der eigenen Arbeitskraft *scheidet* und diese beiden antagonistisch aufeinander bezogenen gesellschaftlichen Klassen mit der Gewalt des Rechts *produktiv aufeinander bezieht*.⁵⁾ Um Gelderwerb durch Arbeit geht es den einen wie den andern; komplementär entgegengesetzt ist die Art und Weise, auf die sie den Gelderwerb betreiben. Die einen verdienen als käufliche Arbeitskräfte einen Lohn; die andern verschaffen sich per Lohnzahlung das Kommando über Arbeit, deren Produkte *ihnen* eine wachsende private Verfügungsmacht in Geldform einbringen. Auf der einen Seite akkumuliert sich mit dem Einsatz wachsender Massen immer produktiverer Arbeit privateigentümlicher Reichtum und damit die Kommandogewalt über die andere Seite: Arbeitskräfte, die die vermehrte und effektivierete Arbeit leisten und den damit verbundenen Nachteil einer verminderten ökonomischen Zugriffsmacht kassieren – sie produzieren immer

- 5) Mit dieser Kurzfassung der Marx'schen „Arbeitswertlehre“ können und wollen wir niemandem das Studium der längeren Originalfassung ersparen, sondern das Augenmerk darauf lenken, inwiefern im fertig entwickelten Geld seinem Begriff nach tatsächlich nicht irgendein „Gemeinwesen“ programmiert, sondern die moderne kapitalistische Klassengesellschaft notwendig enthalten ist.

mehr und bleiben dabei in wachsender Proportion von der Verfügung über das Produzierte, vom neu geschaffenen Eigentum ausgeschlossen, werden mit einem sinkenden Anteil am mit ihrer Arbeitsleistung verdienten Geld abgefunden. Ihre Arbeit wird – anders gesagt – dem harten Kriterium der *Rentabilität* unterworfen: dem doppelten „Sachzwang“, zugleich billiger und ertragreicher zu werden; so dient sie den Eigentümern, die sie bezahlen und denen ihr Ertrag gehört, als Waffe in ihrem Konkurrenzkampf und lässt sich von denen frei und effektiv einsetzen, weil der notwendige Schaden ganz auf Seiten der vom Arbeitsentgelt abhängigen Arbeitskräfte anfällt: in Form von Entlassungen überflüssig gemachter Arbeitskräfte sowie der verschärften Ausnutzung der weiterhin benötigten, also per Lohnstreichung und -minderung. So wird der Widerspruch der Geldwirtschaft, dass eine vergrößerte Arbeitsmenge Mittel privater Bereicherung, nämlich Quelle einer vergrößerten Geldmenge ist und zugleich der bezweckten Vermehrung des Privateigentums entgegenwirkt, *produktiv*.⁶⁾ *Das Geld, der „Fetisch“ der bürgerlichen Ökonomie, bewährt sich als Instrument der Scheidung und Vermittlung zwischen gesellschaftlichen Klassen, von denen die eine kraft der Kommandomacht ihres Eigentums die andere immer mehr Geld schaffen und davon immer weniger verdienen lässt.*

Es versteht sich, dass dieses produktive Gewaltverhältnis erst recht nicht aus dem Geld erwächst, das so wunderbar sachzwanghaft die bürgerliche Gesellschaft sortiert und ihre Ökonomie am Laufen hält. Diese Leistung des Geldes beruht auf permanenten Organisations-, Überwachungs- und Betreuungsleistungen der Staatsgewalt, die vor keiner Absurdität und keiner Gemeinheit zurückschreckt, um ein gedeihliches Zusammenwirken der so gegensätzlich aufeinander bezogenen ökonomischen „Charaktere“ ihres Gemeinwesens herbeizuführen und zu sichern.⁷⁾ Umgekehrt geht die

- 6) Für dieses Verhältnis haben Marxisten den Terminus „Ausbeutung“ reserviert.
- 7) Der Aufwand dafür ist, wie jeder weiß, so beträchtlich – Näheres dazu in dem angegebenen Artikel zum *Staatshaushalt* in *Gegenstandspunkt* 4-97 – und vor allem so personalintensiv, dass darüber glatt vergessen wird, wofür der ganze Aufwand nötig ist: Dass so viele Leute tätig sind, um die moderne Klassengesellschaft durch den zweckmäßigen Einsatz staatlicher Gewalt funktionstüchtig zu machen und zu halten, gilt als offensichtliche Widerlegung der Klassen-„Natur“ dieser Gesellschaft. Dabei

bürgerliche Staatsgewalt dabei aber konsequent so zu Werk, dass sie ihre herrschaftlichen Dienste am Funktionieren des Gemeinwesens *als Sachzwänge des Geldes* geltend macht: unter Einsatz und in Abhängigkeit von dem geldförmigen Reichtum, den „die Wirtschaft“ aus ihren Lohnabhängigen herauswirtschaftet und an dem die „öffentliche Hand“ sich respektvoll bedient. Denn mit seiner Herrschaft *will* ein moderner Souverän nichts anderes sein als Sachwalter seines Gemeinwesens, das Reichtum nur als Verfügungsmacht in dinglicher Gestalt kennt und gelten lässt und sich der ökonomischen „Vernunft“ dieses „Fetischs“: dem *Regime des Geldes* verschrieben hat: *Genau so bedient er sich* seiner freien Bürger als der *ökonomischen Basis seiner Macht*.

Anhang I

„Wie kann Papiergeld ‚Maß der Werte‘ sein?“⁸⁾

„Nicht zustimmen kann ich der Behauptung, dass die Währung, das Bundesbankgeld, Wertmaß sei und die Substanz des Werts der Währung ein Gewaltverhältnis; der Warenwert hat eine ökonomisch bestimmte Substanz, und sein Maß muss eben diese Substanz haben. Wie kann denn das ‚Maß Gewaltverhältnis‘ Arbeitszeit ausdrücken und quantifizieren?“

Dass das Notenbankgeld – in Deutschland mittlerweile das der Europäischen Zentralbank – das Maß der gehandelten Warenwerte sei, ist keine Behauptung in dem Sinn, sondern ein Faktum. Freilich ein durchaus erklärenswertes. Denn wenn dieses Geld schon das Maß aller Dinge ist: *Was* misst es denn eigentlich, wenn es die Viel-

folgt die Organisation des Arbeitsaufwands, den das bürgerliche Gemeinwesen sich um seines Erfolgs als konkurrenzfähiger „Wirtschaftsstandort“ willen leistet, selber den „Sachzwängen“ des Geldes: Die einschlägigen Dienstleistungen werden ihrerseits abgewickelt als Kampf um den Erwerb von Eigentum, und zwar nach den „Gesetzen“ der Konkurrenz um maximale Leistung zu minimalen Preisen, also, wo immer es geht, vermittelt einer Scheidung des Personals in Arbeitgeber, die sich maximale Arbeitsleistung zu billigsten Kosten sichern, und Arbeitnehmer, deren Arbeitsentgelt so bemessen ist, dass sie die Nötigung zu billiger Maximalleistung nie los werden.

- 8) Aus einem Leserbrief zu dem Artikel *Der Staatshaushalt* in *GegenStandpunkt* 4-97, mit einer *Antwort der Redaktion* abgedruckt in Heft 1-98.

falt der Warenwelt auf einen einzigen Nenner herunterbringt? Was ist das für ein Maß, und was kriegt im Geld sein Maß verpasst?

Der Marx-Student ist sich der Antwort sicher: „ausgedrückt“ und „quantifiziert“ wird „Arbeitszeit“. Die Antwort ist richtig, taugt aber nicht viel, wenn noch nicht einmal andeutungsweise erkennbar wird, um was für einen vertrackten „Ausdruck“ es sich da handelt und was los ist, wenn die Arbeitszeit, die in Tag, Stunde und Minute doch ihre Maßeinheit schon hat, erst durch ein ganz anderes Maß „quantifiziert“ wird; und sie taugt gar nichts, wenn die Arbeitszeit als „Substanz“ des Warenwerts dem Gewaltverhältnis, dem das Geld immerhin seine Geltung verdankt, so entgegengesetzt wird, als könnte beides gar nichts miteinander zu tun haben. Dabei können die nötigen Gedankenschritte einem aufmerksamen Zeitgenossen auch ohne vorheriges Marx-Studium einleuchten.

Unzweifelhaft misst das Geld seinem Besitzer eine bestimmte *Zugriffsmacht* zu: ein Quantum Macht zur Aneignung verkäuflicher Produkte, die ihrerseits hergestellt und feilgehalten werden für eben den Zweck, zu Geld, also zu allgemeiner Zugriffsmacht zu werden. Das Geld ist also Maßeinheit und nicht bloß Mittel, sondern gegenständlicher Repräsentant privater Verfügungsgewalt über fremde Ware, die sich in deren Kauf realisiert. Es ist nach der anderen Seite hin der gültige praktische Bescheid darüber, ob und in welchem Maß der Warenproduzent und -anbieter sein Ziel erreicht und seinen Arbeitsaufwand in Zugriffsmacht verwandelt. Geld als eigentlicher, nämlich im System der Marktwirtschaft maßgeblicher Zweck und Inhalt allen Produzierens quantifiziert somit die geleistete Arbeit *als Quelle* privater Verfügungsmacht. Umgekehrt zählt der in Zeiteinheiten messbare Arbeitsaufwand in diesem ökonomischen System nur nach seiner im gezahlten Warenpreis praktisch als Eigentumsquelle anerkannten Menge. Das Geld misst so dem in verkäufliche Ware gesteckten Arbeitsaufwand seinen im Verkauf realisierten Nutzen für den Käufer, also seine gesellschaftliche Notwendigkeit, *als* ein bestimmtes *Quantum privater Zugriffsmacht* zu; *das* macht für den Verkäufer den ökonomischen Nutzen seines Arbeitsaufwands aus.

Bei der Geldwirtschaft handelt es sich folglich um ein denkbar irrationales und gewaltsames, nämlich auf Privateigentum, also auf Ausschluss und Verfügungsgewalt gegründetes „System“ *gesellschaftlicher Arbeitsteilung*. Denn das leistet der Warenhandel ja im Ergebnis: Er entscheidet darüber, wie viel, i.e. wie lange insgesamt

in einer Gesellschaft gearbeitet und wie die gesellschaftliche Arbeitszeit auf die verschiedenen Elemente des stofflichen Reichtums verteilt wird. Insofern „organisiert“ das Geld immerhin nichts Geringeres als den Reproduktionsprozess der Gesellschaft. Doch das geschieht eben so, dass die notwendige Arbeitszeit gerade nicht ermittelt und vernünftig verteilt, sondern alles Arbeiten a priori unter die „Gesetze“ des Privateigentums subsumiert wird und die gesellschaftliche Notwendigkeit der verausgabten Arbeitszeit die Gestalt einer privaten Quittung in Gestalt eines Quantum privater Verfügungsgewalt annimmt. Diese Subsumtion ist ausgerechnet deswegen von absolut durchschlagender Wirksamkeit, weil die ausschließende Verfügungsgewalt, dieses verfremdete Produkt geldwirtschaftlich geteilter Arbeit, ihrerseits in der Gestalt eines Metallstücks oder Zettels oder Kontoauszugs, jedenfalls *als Ding* daherkommt: Das Geld „vergegenständlicht“ den Beitrag, den ein gewisses Quantum Arbeit zur Masse des als Stoff eines privateigentümlichen Gewaltverhältnisses existierenden gesellschaftlichen Reichtums leistet.

Diese „Vergegenständlichung“ ist ein gesellschaftlicher Gewaltakt: eine *gewaltsame Setzung*, die sich selbst gewissermaßen *dementiert*. Denn die Geltung von Sachen und Ziffern als Maßeinheiten und „Inkarnationen“ privateigentümlicher Verfügungsmacht, darin eingeschlossen die Degradierung nützlicher Arbeit zu deren Quelle, soll dem Geld als quasi natürliche Eigenschaft anhaften – tatsächlich lässt sich ja ökonomische Verfügungsgewalt stückweise im Portemonnaie herumtragen; eine Absurdität, die Marx dazu bewegen hat, in einer Mischung aus Ironie und Abscheu vom Geld als dem „*Fetisch*“ der bürgerlichen Welt zu reden. Falsch ist es daher, bei der Erklärung des Tauschwertes einer Ware und seiner Einlösung in Geld ‚Arbeitszeit‘ und ‚Gewaltverhältnis‘ so zu trennen, als wäre Arbeitszeit per se, unabhängig von dem Gewaltverhältnis, das sie der Notwendigkeit unterwirft, sich in einem Geldquantum „auszudrücken“, als „ökonomische Substanz“ im Warenwert enthalten⁹⁾ und als

- 9) Vor so einer verkehrten Auffassung warnt übrigens Marx selber an der Stelle, wo er – zu Beginn des 3. Kapitels des Ersten Bandes des *Kapital* – zusammenfassend festhält: „*Geld als Wertmaß ist notwendige Erscheinungsform des immanenten Wertmaßes der Waren, der Arbeitszeit.*“ (MEW 23, S.109) Er fügt dort die Anmerkung 50 ein: „*Die Frage, warum das Geld nicht unmittelbar die Arbeitszeit selbst repräsentiert, so daß zum Beispiel eine Papiernote x Arbeitsstunden vorstellt, kommt ganz ein-*

müsste deswegen auch im Geld eine Anzahl auf dessen Herstellung vorausgabter Arbeitsstunden aufzufinden sein – und nicht das Regime des Eigentums *über* die „lebendige“ Arbeit. „Ökonomische Substanz“ ist die Arbeitszeit schon bei der einfachen Ware nur in dem Sinn, dass sie selber und ihr wirkliches Produkt mit seinen nützlichen Eigenschaften zur bloßen Bedingung herabgesetzt sind für die *gesellschaftlich*, kraft gesetzlich garantierter Ordnung maßgebliche – „substanzielle“ – Zweckbestimmung des produzierten Reichtums, als Privateigentum zu fungieren und per Verkauf zu Geld zu werden. Bei der Geldware – Gold z.B. –, wie sie lange Zeit marktwirtschaftlich in Umlauf gewesen ist, kommt es auf den Arbeitsaufwand und den produzierten Gebrauchswert von vornherein allein hinsichtlich ihrer *Funktion* an: auf die in dem Wertobjekt quasi gegenständlich enthaltene Garantie, redlich, nämlich durch Arbeit erworbene Macht über fremde Arbeit, also: *Wert zu sein*. Dass es auf *diese* gesellschaftliche Leistung des Geldes überall da gar nicht entscheidend ankommt, wo es um die kommerzielle Verwendung des Geldes als Mittel seiner eigenen Vermehrung geht; dass es dafür eigentlich auch viel zu wertvoll, seine Beschaffung zu kostspielig ist und dass es sich in seinen handelsüblichen Funktionen auch ganz gut durch Geldzeichen und verbrieftete Zahlungsverprechen ersetzen lässt: das haben kapitalistische Kaufleute alsbald herausgefunden. Der moderne Staat geht darüber hinaus: Er legt sein Gewaltmonopol über seine nationale Marktwirtschaft so anspruchsvoll aus, dass er die letzte und entscheidende *Funktion* der Geldware, *Wert zu sein*, vom Warenkörper, der Wert-Materie selber glatt *abtrennt* und die darin vergegenständlichte Wertgarantie endgültig durch *sein Machtwort ersetzt*. So macht er mit seinem gesetzlich geschützten Papiergeld und seinen Scheidemünzen *einerseits* ernst damit, dass die Subsumtion der Arbeit unters Privateigentum ohnehin nichts anderes als ein von ihm zu garantierendes gesellschaftliches Gewaltverhältnis ist. *Andererseits* will er mit seinen Banknoten keineswegs bloß hoheitliche Willkürakte in die Welt gesetzt haben, sondern gegenständliche Repräsentanten des produktiven Arbeitsaufwands, den seine marktwirt-

fach auf die Frage heraus, warum auf Grundlage der Warenproduktion die Arbeitsprodukte sich als Waren darstellen müssen, denn die Darstellung der Ware schließt ihre Verdopplung in Ware und Geldware ein. Oder warum Privatarbeit nicht als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit, als ihr Gegenteil, behandelt werden kann.“

schaftlich arbeitsteilige Gesellschaft betreibt: „Vergegenständlichungen“ des beständig re- und neu produzierten Eigentums, bloß aus Papier und dennoch kraft seiner Autorität von solcher Solidität, als wären seine papierernen Geldeinheiten nicht bloß Repräsentanten, sondern selber erarbeiteter Wert wie die Produkte einer Gold- und Silber-Scheideanstalt.

Seine Freiheit, ganz ohne gesellschaftlichen Arbeitsaufwand Geld zu schaffen, nutzt der bürgerliche Staat nach festen und dauernd revidierten Regeln ausgiebig aus; dies freilich ohne von seiner Verfügung abzurücken, dass diese Druckerzeugnisse als vollgültige Darstellungen eines ehrlich produzierten Privateigentums zu akzeptieren sind. Damit eröffnet er das weite Feld einer *staatlich garantierten Kreditwirtschaft* mit ihren ganz eigenen Widersprüchen und der neuen Staatsaufgabe, *Geldpolitik* zu betreiben.¹⁰⁾

- 10) Die Kreditwirtschaft ist hier nicht Gegenstand; also auch nicht die hoch entwickelte Kunst, Zahlung ohne Dazwischenkunft von Geld, durch Umbuchung von einem Konto auf ein anderes und vermittelt anderer Techniken abzuwickeln, und ebenso wenig die gesellschaftliche Zahlungsfähigkeit, die dieses Gewerbe schafft, indem es in großem Stil Kreditpapiere, Anweisungen auf noch gar nicht erwirtschaftete Gelderträge, Schulden aller Art, also lauter *Zahlungsversprechen* als *Zahlungsmittel* verwendet. Auf jeden Fall sollte man sich aber bei der Klärung des Begriffs des Geldes nicht durch die offizielle Gewohnheit irritieren lassen, solche Buchungsvorgänge und Zahlungsmittel mit der von Staats wegen als Maß der Werte und letztinstanzliches gesetzliches Zahlungsmittel verbindlich gemachten Geldware zu verwechseln. Was das „Buchgeld“ betrifft – die Geldsummen, die per Buchung bewegt werden –, so handelt es sich um *Geldzeichen*, die den Geldumlauf *ökonomisieren*, indem sie die Verwendung von Bargeld *ersetzen*. Und auch die *Wertpapiere*, die dem Finanzsektor des modernen Kapitalismus dazu dienen, gesellschaftlichen Reichtum in Geldform an sich zu ziehen, *schaffen kein Geld*; dem materiellen Reichtum der Gesellschaft, der im Geld sein Maß hat und seine gesellschaftlich gültige Gestalt annimmt, fügen sie *nichts hinzu*; sie potenzieren nichts anderes als die – ihrerseits für Geld zu kaufenden – *Verfügungsansprüche* über produziertes oder zu produzierendes Eigentum, *versprochene* resp. *geschuldete* Kommandomacht über Arbeit und Reichtum. An dem Unterschied zwischen Geldzeichen sowie – in welcher Form auch immer – versprochener Zahlung und wirklichem Geld ändert sich auch dadurch nichts, dass im Zeitalter des modernen Notenbankregimes die echte Geldware selber zu guten Teilen in Form von Guthaben der Geschäftsbanken bei der gesetzlichen Noten-

Anhang II

Das Maß des kapitalistischen Reichtums: „Surplus-Arbeitszeit“¹¹⁾

Zur Erläuterung des Widerspruchs, der in der marktwirtschaftlichen Verfremdung der Arbeit zur Quelle von im Geld verabsolutiertem und vergegenständlichtem Tauschwert enthalten ist und im Gegensatz von Arbeit für Lohn und kapitalistischer Bereicherung durch Lohnarbeit seine wirkliche, produktive, haltbare Verlaufsform hat, mögen ein paar Überlegungen dienen, die Marx in Heft VII seiner *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, S. 592 ff., notiert hat.

Marx hält dort die Tatsache fest, dass unter der Regie des Kapitals wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Errungenschaften in großem Stil in den gesellschaftlichen Produktionsprozess eingeführt werden und deswegen immer weniger Arbeit immer mehr Güter zustande bringt: „... *die Schöpfung des wirklichen Reichtums (wird) abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit, als von der Macht der Agentien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder ... in keinem Verhältnis steht zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der*

bank, also als Ziffer existiert: *Die Ziffern haben Gesetzeskraft, repräsentieren also eine Gewalt, deren Machtworte so ernst genommen werden wollen wie Edelmetall. Dass ein solches hoheitliches Dekret dann doch nicht ganz dasselbe ist wie wirklich erarbeitete, als Geld fungierende Ware, zeigt sich, wenn der Stifter des gesetzlichen Zahlungsmittels sich selber als Schuldner am nationalen Kreditgeschäft beteiligt und die Notenbank – auf welchem sinnreichen Umweg auch immer – mit nachgedruckter Staatsgeldware für die eigenen Schulden einstehen lässt: Dann schädigt der Gebrauch des Geldes als Kreditmittel den im Geld der Notenbank verbindlich nachgezählten und dinglich vorliegenden Reichtum der Gesellschaft.*

- 11) Das Folgende ist eine überarbeitete Fassung des Punktes 1. f) des Artikels *Die Nation senkt ihr Lohnniveau* in Heft 4-99 der Zeitschrift *Gegenstandspunkt*, S.71 ff.

Die ausführlich elaborierte, lehrbuchmäßig systematisierte, nur wegen einer langen Geschichte von Missdeutungen überhaupt erläuterungsbedürftige Fassung der Überlegungen aus den *Grundrissen* ist in *Das Kapital*, Erster Band, nachzulesen.

Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie.“ Er macht darauf aufmerksam, dass der gesellschaftliche Reichtum sich nicht in der hergestellten Gütermenge erschöpft; viel entscheidender ist die Potenz, sie quasi nach Belieben herzustellen: *„Der wirkliche Reichtum manifestiert sich ... im ungeheuren Missverhältnis zwischen der auf eine reine Abstraktion reduzierten Arbeit und der Gewalt des Produktionsprozesses, den sie bewacht.“* Die Gesellschaft verfügt dann eben nicht nur über einen Haufen nützlicher Sachen, sondern befreit sich weitgehend von der Notwendigkeit, für ihren Fortbestand beständig schuften zu müssen. In dieser Freiheit erkennt er den eigentlichen gesellschaftlichen Wohlstand: *„Wahrhaft reich eine Nation, wenn statt 12 Stunden 6 gearbeitet werden. Wealth ist ... disposable time außer der in der unmittelbaren Produktion gebrauchten für jedes Individuum und die ganze Gesellschaft.“*

Entsprechend fassungslos steht Marx vor der anderen Tatsache, dass bei aller explosionsartigen Entwicklung der zum Einsatz gebrachten Produktivkräfte von einer Verminderung der Arbeitszeit bei den tätigen Arbeitern nicht die Rede sein kann, deren Inanspruchnahme im Gegenteil jedes vernünftige Maß übersteigt: *„Die entwickeltste Maschinerie zwingt den Arbeiter daher jetzt länger zu arbeiten als der Wilde tut oder als er selbst mit den einfachsten, rohsten Werkzeugen tat.“* Dass daran nicht die Maschinerie schuld ist, sondern das Kommando über ihre Anwendung, weiß er natürlich und stellt daher fest: *„Es (sc. das Kapital) vermindert die Arbeitszeit ... in der Form der notwendigen, um sie zu vermehren in der Form der überflüssigen.“* „Überflüssig“ ist ein wachsender Teil der vom Kapital organisierten Arbeit in dem Sinne, dass er zur Erhaltung der arbeitenden Leute und für deren Lebensgenuss nicht notwendig ist; als Formbestimmung der Arbeit drückt Marx diese Tatsache aus, weil das Kapital es genau auf diesen Teil der aufgewandten Arbeitszeit anlegt und den Arbeitsprozess so organisiert, dass da nicht bloß eine zufällige Restgröße übrig bleibt, sondern planmäßig in zunehmendem Maß über das Quantum des für die arbeitende Menschheit selbst Erforderlichen hinaus geschuftet wird: Es *„setzt ... die überflüssige in wachsendem Maß als Bedingung ... für die notwendige“* Arbeit. Was „disposable time“ für die Arbeiter sein könnte, macht das Kapital zu Arbeitszeit, und nicht nur das: Es vermehrt mit aller Macht diese *potentiell* freie Zeit, um mehr *Lebenszeit* seiner Arbeiter in *Arbeitsstunden* verwandeln, mehr produktive Tätigkeit *für sich* aus ihnen herauschinden zu können; was selbstverständlich nur

dann, dann aber zielsicher funktioniert, wenn der Arbeitsaufwand, der für die Reproduktion der Arbeitsleute *notwendig* ist, von der Ableistung „*überflüssiger*“ Arbeitszeit zu Händen des Kapitals abhängig gemacht ist.

Das Kapital bereichert sich also, indem es sich eine relativ und absolut wachsende Menge an gesellschaftlich aufgewandter Arbeitszeit aneignet – und gleichzeitig selber dafür sorgt, dass es für „*die Schöpfung des wirklichen Reichtums*“ immer weniger auf das „*Quantum angewandter Arbeit*“ ankommt. Der Reichtum, um den es dem Kapital – und damit in der nach ihm benannten Produktionsweise – geht, besteht eben nicht in nützlichen Gütern und freier Zeit, sondern in dem von ihm angeordneten und okkupierten Aufwand an gesellschaftlicher Arbeitszeit; dabei löst es selber jedes technisch begründete Maßverhältnis zwischen Arbeitszeit und stofflichem Reichtum auf. „*Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch, dass es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren*“ sucht, „*während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt.*“ „*Nach der einen Seite hin ruft es also alle Mächte der Wissenschaft und der Natur, wie der gesellschaftlichen Kombination und des gesellschaftlichen Verkehrs ins Leben, um die Schöpfung des Reichtums unabhängig (relativ) zu machen von der auf sie angewandten Arbeitszeit. Nach der anderen Seite will es diese so geschaffenen riesigen Gesellschaftskräfte messen an der Arbeitszeit, und sie einbannen in die Grenzen, die erheischt sind, um den schon geschaffenen Wert als Wert zu erhalten*“ – nämlich als seinen Reichtum, der sein Maß in der Menge der angeeigneten Surplus-Arbeitszeit hat. „*Die Produktivkräfte und gesellschaftlichen Beziehungen – beides verschiedene Seiten der Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums – erscheinen dem Kapital nur als Mittel, und sind für es nur Mittel, um von seiner bornierten Grundlage aus zu produzieren.*“

Der marktwirtschaftlichen Bestimmung des Reichtums als in Geld gemessenes Eigentum, das aus Surplus-Arbeitszeit entsteht, entspricht eine Sorte *Armut*, die nichts mit noch nicht überwundenem Mangel zu tun hat. Sie fällt zusammen mit der Bestimmung des Arbeiters, als Lieferant von Surplusarbeit zu fungieren, und hat ihr Maß in dem *Minimum* an Arbeitszeit für den eigenen Lebensunterhalt, das nötig ist, um ein *Maximum* an produktiver Tätigkeit für die Vermehrung des kapitalistischen Eigentums aus ihm herauszuholen. „*Die Arbeitszeit als Maß des Reichtums setzt den Reichtum selbst als auf der Armut begründet und die disposable time als exist-*

tierend im und durch den Gegensatz zur Surplusarbeitszeit oder Setzen der ganzen Zeit eines Individuums als Arbeitszeit und Degradation desselben daher zum bloßen Arbeiter, Subsumtion unter die Arbeit.“ Diese „Degradation“ hat sogar noch eine Kehrseite, die zutage tritt, sobald die Bereicherung der Kapitaleigentümer durch Aneignung der „überflüssigen“ Arbeitszeit ihrer Angestellten einmal nicht mehr problemlos funktioniert. Die Kombination von Verrücktheit und Gemeinheit bei der Einrichtung der gesellschaftlichen Arbeit geht in dieser Produktionsweise nämlich so weit, dass das Kapital mit der Verminderung der notwendigen Arbeitszeit die Surplusarbeit zwar ausdehnt und damit sein Wachstum beschleunigt, dabei aber immer wieder über sein Ziel hinausschießt, tatsächlich mehr „überschüssige“ Arbeit flüssig macht, als es für seinen Überfluss, als Surplusarbeit eben, gebrauchen kann – und dieses hochgradig paradoxe Dilemma lässt es an seinen Arbeitskräften aus, indem es die für überflüssig erklärt: Das Kapital vermehrt „die Surplusarbeitszeit der Masse durch alle Mittel der Kunst und Wissenschaft..., weil sein Reichthum direkt in der Aneignung von Surplusarbeitszeit besteht; da sein Zweck direkt der Wert, nicht der Gebrauchswert. Es ist so, malgré lui, instrumental in creating the means of social disposable time, um die Arbeitszeit für die ganze Gesellschaft auf ein fallendes Minimum zu reduzieren, und so die Zeit aller frei für ihre eigene Entwicklung zu machen. Seine Tendenz aber immer, einerseits disposable time zu schaffen, andererseits to convert it into surplus labour. Gelingt ihm das erstre zu gut, so leidet es an Surplusproduktion und dann wird die notwendige Arbeit“, von der die Arbeiter immerhin leben, „unterbrochen, weil keine surplus labour vom Kapital verwertet werden kann.“ Im Interesse seiner immer flotteren Vermehrung durch immer mehr Surplusarbeit setzt das Kapital immer wieder zu viel Surplusarbeit in Gang; es wird seine Produkte nicht los und reagiert darauf, indem es die Arbeit insgesamt einschränkt oder sogar einstellt. Brächte es damit nur seine eigene Quelle zum Versiegen, könnte man diesen Widerspruch getrost den Kapitalisten selber überlassen. Ausbaden müssen ihn aber die Arbeiter: Die müssen es mit schlagartiger Verelendung bezahlen, wenn das Kapital es mit der Steigerung seines Bereicherungsmittels, der Produktivität der Arbeit, wieder mal – was es wirklich nur in diesem System gibt! – zu weit getrieben hat; die büßen mit – inzwischen weltweiter – massenhafter Dauerarbeitslosigkeit dafür, dass das Kapital seinen Widerspruch immer weiter entwickelt.

Marx hat gemeint, diese Absurdität wäre nicht bloß im Kopf nicht auszuhalten, sondern müsste unweigerlich die „bornierte Grundlage“ der kapitalistischen Produktionsweise „in die Luft sprengen“: *„Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form“*, wo sich nämlich die menschliche Arbeitskraft ohne große Hilfsmittel daran abarbeitet, der Natur Lebensmittel abzurufen, *„aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muss aufhören die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert (das Maß) des Gebrauchswerts.“* Beeindruckt durch die grandiose Verkehrtheit einer ganzen Produktionsweise, vergreift er sich sogar in Tempus und Modus: *„Die Surplusarbeit der Masse hat aufgehört Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein... Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozess erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift. Die freie Entwicklung der Individualitäten, und daher nicht das Reduzieren der notwendigen Arbeitszeit um Surplusarbeit zu setzen, sondern überhaupt die Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft zu einem Minimum, der dann die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie alle freigewordne Zeit und geschaffnen Mittel entspricht.“* Und noch ein hoffnungsvoller Ausblick: *„Je mehr dieser Widerspruch sich entwickelt,“* dass nämlich die Steigerung der Produktivität der Arbeit in Konflikt gerät mit dem Bereicherungszweck, den das Kapital damit verfolgt, und die Arbeiter auch noch darunter zu leiden haben, *„umso mehr stellt sich heraus, dass das Wachstum der Produktivkräfte nicht mehr gebannt sein kann an die Aneignung fremder surplus labour, sondern die Arbeitermasse selbst ihre Surplusarbeit sich aneignen muss. Hat sie das getan, – und hört damit die disposable time auf, gegensätzliche Existenz zu haben –, so wird einerseits die notwendige Arbeitszeit ihr Maß an den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Individuums haben, andererseits die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft so rasch wachsen, dass, obgleich nun auf den Reichtum aller die Produktion berechnet ist, die disposable time aller wächst. Denn der wirkliche Reichtum ist die entwickelte Produktivkraft aller Individuen. Es ist dann keineswegs mehr die Arbeitszeit, sondern die disposable time das Maß des Reichtums.“*

Das alles hat sich tatsächlich noch nicht so ganz ‚herausgestellt‘. Das macht allerdings nicht die Analyse verkehrt, sondern wirft ein Licht auf die *Gewalt*, die nötig war und ist und nicht auf sich warten

lässt, um den „prozessierenden Widerspruch“ aufrechtzuerhalten, dem die Arbeiter in der Marktwirtschaft zu ihrem Schaden als funktionelles Anhängsel subsumiert sind. Schließlich ist es nicht ganz von selbst dabei geblieben, dass der gesellschaftliche Reichtum als kapitalistische Aneignung von Surplusarbeit und eben nicht als verfügbarer Wohlstand und Freizeit für alle existiert: Für die Stabilität des Systems steht ein veritabler Gewaltmonopolist ein.

Anhang III

Grundsätzliche Bemerkungen über Geld und Gewalt, Währung und Gold ¹²⁾

„Ich bezweifle, dass bloß, weil es keine Goldwährung, Golddeckungs- oder Goldkernwährung mehr gibt, die sog. reelle Geldware abgedankt habe. Es mag ja sein, dass die Staaten kraft ihrer Gewalt eine beliebige Geldmaterie mit Zwangskurs in die Welt setzen. Aber wie soll ein wertloser Papierzettel oder Münze mit DM, Euro, Dollar oder Yen drauf es je aus sich heraus schaffen, den produzierten bürgerlichen Wert- oder Warenhaufen darzustellen, als dessen Wertmaß, Zirkulations-, Zahlungs- und Verwertungsmittel zu dienen? Dies unterstellt einen Wertmesser, der kraft derselben politökonomischen Substanz der Warenwelt als verselbständigte, absolute Ware gegenübertritt, deren reelles allgemeines Äquivalent bildet, ohne dass die sog. Wirtschaftssubjekte einen Begriff davon haben. Keine Staatsmacht der Welt kann mit ihrer noch so souveränen Gewalt die kapitalismusimmanente Notwendigkeit oder den ökonomischen Grund dessen ersetzen oder aushebeln, dass seine Zwangsgeldzeichen nichts anderes sind als Stellvertreter der reellen verselbständigten Wertgestalt. Auch wenn es die unmittelbare Bindung der staatlichen Geldzeichen an die reelle Geldware nicht mehr zu geben scheint: ihr logisch-ökonomischer Grund ist damit nicht aus der Welt geschafft!

Andererseits: Ist euch unbekannt, dass bei aller behaupteten Freimachung von der Goldware sich kapitalistische Staaten ihren Goldschatz halten? Wofür wohl? Vielleicht könnte dies ja wenigstens ein Indiz dafür sein, dass die Inkarnation des abstrakten Reichtums längst nicht ausgedient hat – wenn auch die Art und Weise der Kopplung von realer Geldmaterie und Papier- / Münzgeld eine andere ist als die im Kapitalismus des 18. / 19. Jahrhunderts, eben mehr indi-

12) Leserbrief – gekürzt – und Antwort der Redaktion – gekürzt und überarbeitet – aus *GegenStandpunkt* 3-01.

rekter Natur. Es gibt einen weiteren Anhaltspunkt für die politökonomische Notwendigkeit der Geldware: Es soll sogar im modernen Kapitalismus des 20. Jahrhunderts, also nach Abschaffung jeder Goldbindung, vorgekommen sein, dass im Falle von zwischenstaatlichen Zahlungsbilanzschulden echte Goldbarren hin- und hergeschoben wurden. Warum wohl? Offenbar auch schon deshalb, weil auf das, was ihr so kühn mit wechselseitiger Kreditierung der Nationalgelder als Ersatz für die reelle Geldware dahinstellt, sich die Staaten im Falle eines Falles gar nicht verlassen, die vom Schuldnerstaat behauptete Verbürgung für sein Nationalgeld, es sei Repräsentant wirklichen Kapitalreichtums, vom Gläubigerstaat dem Schuldnerstaat eben auch mal nicht abgenommen wird und echtes Geld verlangt.

Dies betraf zunächst meine Zweifel bezüglich eurer Gleichsetzung von Kreditgeld mit nationaler Währung.

Und nun zu eurer ‚Ableitung‘ des modernen Geldes, dieses würde durch Kreditoperationen zwischen der Staatsbank und den Geschäftsbanken zustande kommen. Der Unterschied zwischen Geld als solchem und dessen Verwendung als Kredit lässt sich darüber genauso wenig verwischen: Die Banknote muss ja wohl erst mal für sich als gültiges Zirkulations- und Zahlungsmittel bzw. als Vertreter der realen Geldware vorhanden sein, bevor mittels diesem ein ganzes Kredit-system kreierte werden kann. Was bei euch an anderer Stelle zum Staatshaushaltsgebaren als kaum entwirrbares Hin und Her zwischen Nationalbank und Privatbanken daherkommt, so dass dem Otto-Normal-Mitdenker graust, er also hinterher genauso schlau ist wie vorher, kürzt sich auf den schlichten Sachverhalt zusammen, dass – statt dass der Staat einfach seine Notenpresse in Gang setzt, so dass die Inflationierung seines schönen Nationalgeldes so sicher wie das Amen in der Kirche ist – der moderne bürgerliche Souverän auf das für seine Geldmaterie, deren Existenz als allseitiges Warenäquivalent bzw. dessen Stellvertreter notwendig unterstellt sein muss, jedenfalls der Absicht nach nützlich sein sollendes Verfahren verfallen ist, in einem furchtbar komplizierten System von Banknotenausgabe gegen Hereinnahme von Wertpapieren es den Banken und seiner Geschäftswelt über die Etablierung eines Gläubiger-Schuldner-Verhältnisses zum verpflichtenden Auftrag zu machen, aus seinen Geldzeichen in der Form der Weiterreichung derselben als Kredit Geschäfte zu machen. Es mag sich sogar zusammenreimen, dass das unbestritten mit Geldfunktionen ausgestattete Kreditgeld einige Wucht in Sachen Erwirtschaftung wirklicher Geldüberschüsse entfaltet und

darüber so was wie eine materielle Unterfütterung der für sich genommen wertökonomisch substanzlosen Staatsgeldmaterie – nur: die Differenz zwischen Geld als solchem und, wie der Staat es in Kreditform seinen Lieblingsbürgern als Reichtumsvermehrungsauftrag an die Hand gibt, wird dadurch nicht ausgelöscht!“

Antwort der Redaktion

1. Zum Dissens über

die „kapitalismusimmanente Notwendigkeit“ einer „reellen verselbständigten Wertgestalt“

„Aus sich heraus“ schaffen wertlose Papierzettel es nie, als Geld zu fungieren. Dass „die Staaten kraft ihrer Gewalt eine beliebige Geldmaterie mit Zwangskurs in die Welt setzen“, ist dir bekannt, reimt sich für dich aber nicht damit zusammen, dass alle Geldfunktionen doch ein „reelles allgemeines Äquivalent“ voraussetzen, dem dieselbe „politökonomische Substanz“ innewohnt wie der Warenwelt überhaupt. Prüfen wir also, was es mit dieser „Substanz“ auf sich hat.

Wahrscheinlich können wir uns schnell auf das Stichwort „vergegenständlichte Arbeit“ einigen; wohl auch darüber, dass es sich bei der Größe, die in der beim Kaufen und Verkaufen praktizierten Gleichsetzung unterschiedlicher Güter das „substanziell“ Identische ausmacht, nicht um die „konkrete“ Arbeit handelt, die sich in der besonderen Beschaffenheit eines Produkts niederschlägt und insoweit dinglich – „substanziell“ – auffinden lässt, sondern um „abstrakte Arbeit“, „Arbeit überhaupt“, die eben unterschiedslos in allen Elementen der kapitalistisch hergestellten Warenwelt „drinsteckt“. Was ist das für eine „Substanz“, diese „Arbeit überhaupt“? Gehen wir die Sache durch, so kurz es geht, und so prinzipiell, wie du es offenbar haben willst.

Produziert wird in der „Marktwirtschaft“, *was* auch immer, *für den Verkauf*. Das „marktwirtschaftlich“ Interessante an einem Produkt, sein ökonomischer Gehalt, liegt nicht in seinem konkreten Nutzen, sondern darin, dass es *für andere* einen konkreten Nutzen hat, die davon aber *ausgeschlossen* sind – eben bis im Kauf ihr Ausschluss aufgehoben wird. Für den Produzenten liegt der Nutzen seiner Arbeit, der „marktwirtschaftliche“ Wert seines Produkts, in der *ausschließenden Verfügungsmacht* über produzierte Sachen, an denen *andere* einen Bedarf haben. Dieses Verhältnis ermächtigt ihn, für sein Produkt ein Äquivalent zu verlangen; der erzielte Preis be-

ziffert den Wert, den sein von anderen begehrtes Produkt *für ihn* hat. Der wahre „marktwirtschaftliche“ *Nutzen* der Arbeit, ihr „eigentliches“ *Produkt* besteht demnach in einem *Quantum Verfügungsmacht* über nützliche Güter, das in der für den Markt produzierten Sache dinglich vorliegt und über dessen Größe der gelungene Verkauf praktisch entscheidet. Auf die geleistete *Arbeit* kommt es bei all dem gegenständlichen Reichtum, den „die Marktwirtschaft“ hervorbringt, folglich in einem ganz speziellen Sinn an: Sie fungiert, ihrer entscheidenden ökonomischen Bestimmung nach, als *Quelle von Tauschwert*, setzt mit ihren konkreten Produkten eigentlich nichts anderes als mehr oder weniger große Mengen von im Verkauf zu realisierender *Verfügungsmacht über* gesellschaftlichen Reichtum in die Welt. Sie zählt demnach selber nur nach ihrer *Menge*; dabei aber gar nicht nach der Anzahl der wirklich aufgewandten Arbeitsstunden: Die zählen nur, soweit der mit dem Produkt erzielte Erlös sie als ein unter den allgemein herrschenden Produktionsbedingungen und für den maßgeblichen gesellschaftlichen Bedarf *notwendiges* Arbeitsquantum bestätigt, also am Ende wirklich ein in Geld bemessenes Zugriffs- und Aneignungsrecht herauskommt: ein *Quantum Eigentum*; eben das macht den *Wert* der Arbeitsprodukte im Unterschied und Gegensatz zu ihrem „konkreten“ Gebrauchswert aus. Das *Abstrakte* an der Arbeit, so wie sie in der „Marktwirtschaft“ verrichtet wird, liegt demnach in dem *Dienst*, den sie in Sachen Schaffung und Vermehrung privater Verfügungsgewalt über die von anderen verrichtete Arbeit und deren Produkte leistet.

Dieser Dienst – und damit der Warenwert selber, um den sich in der „Marktwirtschaft“ alles dreht – ist allerdings eine matte und rohe Angelegenheit, wenn die per Verkauf im Gelderlös realisierte Zugriffsmacht gleich wieder für den Konsum verausgabt wird, also nicht als neu geschaffener Wert, als Eigentums-Zuwachs erhalten bleibt. Der *Zweck*, dem die Arbeit als abstrakte dient, hat dann gar keinen Bestand, ist gar nicht als wirklicher Bestimmungsgrund der Arbeit durchgesetzt, bleibt eine vorübergehende Formbestimmung der materiellen Reproduktion der Produzenten – ein klarer Widerspruch zu der Abstraktion, die die Arbeit in der „Marktwirtschaft“ kennzeichnet, nämlich zu ihrer politökonomisch „substanziellen“ Zwecksetzung, *mehr Wert* zu schaffen: Wenn schon, denn schon; wenn es beim Arbeiten um Eigentum geht, dann soll dessen Vermehrung auch herauskommen. Der Widerspruch einer abstrakten, Wert schaffenden Arbeit, deren Produkt dann doch im bloßen konkreten

Verbrauch verschwindet, löst sich dahin auf, dass die *Verrichtung* der Arbeit – einschließlich des Konsums derer, die den Dienst am Eigentum leisten – von ihrem *Ertrag getrennt* wird, das Eigentum als Zweck des Produktionsprozesses selbstständig der Arbeit gegenübertritt und in Gestalt von *Kapital* das *Kommando* über die gesellschaftliche Arbeit übernimmt. Die Zweckbestimmung abstrakter Arbeit, die im Warenwert als quasi-dingliche Eigenschaft der Produkte vorliegt und im Geld die Gestalt einer *Sache* annimmt, *verwirklicht* sich mit der *Indienstnahme* Arbeit für die Vermehrung eines von ihr *getrennten* Werts; also darin, dass *über* die Arbeit dementsprechend *verfügt wird: durch* das als Kapital fungierende Eigentum; *für* dessen Wachstum; als *Produktionsfaktor*, der zu den gegebenen und dauernd weiterentwickelten Konkurrenzbedingungen *möglichst lange tätig* ist, dessen eigener Preis auf der anderen Seite einem *möglichst geringem Quantum* des in dieser Zeit produzierten Warenwerts entspricht. In der Maximierung der Differenz dieser beiden Größen liegt der maßgebliche *Zweck* allen Produzierens in der „Marktwirtschaft“, die sich damit den Namen *Kapitalismus* verdient, und damit der „substanzielle“ *Grund* und eigentliche *ökonomische Inhalt* der Abstraktion, der die Arbeit unterworfen ist, wenn sie Tauschwert schafft; im *Mehr* an *produziertem* Wert gegenüber dem für den „Faktor Arbeit“ *verausgabten* *verwirklicht* sich der *Dienst am Eigentum*, der dem Arbeitsprodukt damit einbeschrieben ist, dass sein eigentlicher ökonomischer Nutzen nicht in seinem ordinären dinglichen Gebrauchswert liegt, sondern im Ausschließungsverhältnis gegen den Bedarf anderer danach und der Verfügungsmacht über fremde Arbeit, die es deswegen verschafft. Umgekehrt tritt die kapitalistische Zweckbestimmung der Arbeit den Menschen bereits im Warencharakter ihrer Produkte wie ein dingliches Verhältnis zwischen Tauschgegenständen entgegen: als „Sachgesetz“ ihrer Ökonomie. Diese Absurdität, dass ein *gesellschaftliches Verhältnis*, nämlich die in der Erwirtschaftung von „Mehrwert“ praktizierte *private Kommandogewalt* über die gesellschaftlich notwendige *Arbeit*, im Warenwert *gegenständlich vorliegt*, hat Marx dazu bewogen, vom Tauschwert als „Fetisch“ zu reden.

Sind wir uns bis hierher noch einig? Dann fängt die Meinungsverschiedenheit möglicherweise bei der Frage an, worauf dieses absonderliche gesellschaftliche Verhältnis seinerseits *beruht*. Es fällt ja nicht vom Himmel. Es entstammt ganz gewiss nicht der Warenwelt – deren politökonomischen Bestimmungen liegt ja umgekehrt die

besprochene alles beherrschende „Abstraktions“-Leistung zu Grunde. Einem bewusst so getroffenen Arrangement der wirtschaftenden Subjekte entstammt es schon gleich nicht – das wäre ja Planwirtschaft, also das Gegenteil von verdinglichter Verfügungsmacht. Für eine bloße kollektive Täuschung ist es viel zu solide – die Täuschung, wonach die Güter dieser Welt von sich aus Tauschwert hätten und die Arbeitsprodukte „per se“ ein Quantum Verfügungsmacht repräsentieren, ergibt sich umgekehrt ihrerseits aus dem materiellen gesellschaftlichen Lebensprozess, der per Verkauf und Kauf privateigentümlicher Produkte vonstatten geht. Wie es zu dieser – nicht zufällig so genannten – *politökonomischen* Konditionierung allen Arbeitens und Konsumierens kommt, ist andererseits nicht schwer zu ermitteln: Ein Produktionsverhältnis, das die Massen der Gesellschaft dazu verurteilt, als „Faktor Arbeit“ für den Zweck maximaler „Wertschöpfung“ eingesetzt zu werden, und das diese Zweckbestimmung im Tauschwert aller Produkte als Bedingung für deren Gebrauch vergegenständlicht, beruht auf alle Fälle auf *Gewalt*. Und zwar auf einer solchen, die nicht punktuell wirkt, sondern die Gesellschaft unwidersprechlich und flächendeckend, als allgemeine Existenzbedingung, beherrscht. Nach der braucht man in den kapitalistischen Gesellschaften nicht lange zu suchen: Mit seinem Rechtsschutz für die freie Person, der er damit den Verkauf der eigenen Physis als „Faktor Arbeit“ gestattet, sowie fürs Eigentum, das alle Bedarfsartikel einem ausschließenden privaten Verfügungsrecht zuordnet, herrscht *der bürgerliche Staat* seiner Gesellschaft die grundlegende „Abstraktion“ auf, die dann in gegenständlicher Form deren Produktionsprozess bestimmt.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Der bürgerliche Grundgesetzgeber hat von „abstrakter Arbeit“ ganz bestimmt keine Ahnung. Die Regierungen kapitalistischer Nationen betätigen sich – außer in Ausnahmefällen, die die Regel bestätigen – auch nicht als Instanz, die den Arbeitsprodukten ihren Tauschwert zuzuweisen hätte; das wäre, nochmals, das genaue Gegenteil des die „Marktwirtschaft“ so sinnreich beherrschenden „Gesetzes“, dass allein der erfolgreiche Verkauf über das erarbeitete Wertquantum entscheidet; die Staatsmacht würde damit außer Kraft setzen, was sie ihrer Gesellschaft gerade aufherrscht.¹³⁾ Sie braucht aber auch gar nichts vom Wert

13) Die Parteien des Realen Sozialismus haben seinerzeit in ihrem Machtbereich genau das getan, damit den Kapitalismus tatsächlich abge-

und seiner Realisierung zu wissen, um ihren ganzen Laden den „Gesetzen“ des Werts zu unterwerfen. Fürs Erste langt es völlig, dass sie Person und Eigentum heilig spricht: Damit *ist* das Produkt der gesellschaftlich verrichteten Arbeit *praktisch* als im Tausch zu bewährendes quantifiziertes Verfügungsrecht „definiert“, und „die ganze kapitalistische Scheiße“ geht ihren Gang; nach *ihren* immanenten Sachgesetzen. Denn genau damit sind Privateigentümer dazu *ermächtigt, eigenmächtig*, nach *ihrer* kapitalistischen Rechnungsweise, über die produktive Arbeit zu verfügen; und diese Ermächtigung, „vergegenständlicht“ im Warenwert und seinem allgemeinen „Ausdruck“, dem Geld, ist allem gesellschaftlichen Treiben als elementare Bedingung vorausgesetzt. Der Staat selbst behandelt das Gewaltverhältnis, dem er die Gesellschaft unterwirft, in dessen erster und grundlegender Erscheinungsform, nämlich in Gestalt von wertmäßig beziffertem Eigentum, *als* einen *Sachverhalt*, den er *vorfindet*, und die kapitalistischen Konsequenzen als ein *ökonomisches Sachgesetz*, das er zu respektieren hat wie ein „Gesetz“ der Natur – dies die Form, in der er den Wert, *das Werk seiner Gewalt, verabsolutiert*. Auf der Basis und dank fortgesetzter staatlicher Betreuung treiben die durchaus nicht naturgegebenen Prinzipien der „abstrakten“ Arbeit das ganze System der Ausbeutung hervor und voran, ohne dass irgendetwas davon von Staats wegen erst *ausgedacht* werden müsste: Es wird von Staats wegen geschützt, elaboriert, haltbar gemacht, weiterentwickelt. Die systembildende Leistung der bürgerlichen Staatsgewalt besteht eben darin, dass sie mit ihrem Gewaltmonopol, also per Recht, die Herrschaft des Eigentums über den Gebrauchswert und die Arbeit, die ihn schafft, umgekehrt die Indienstnahme der menschlichen Arbeitskraft fürs Eigentum, ihre Degradierung zum käuflichen „Produktionsfaktor Arbeit“, in Kraft setzt.

Langer Rede kurzer Sinn: Die „politökonomische Substanz“, von der du weißt, dass sie im Geld „vergegenständlicht“ vorliegt, ist nichts anderes als *abstrakte* Arbeit: die *Subsumtion* des materiellen Lebensprozesses der Gesellschaft unter *das Gewaltverhältnis*, das die kapitalistische Gesellschaft beherrscht. Diese gewaltsam geltend gemachte und durchgesetzte „Abstraktion“ hat ihren Urheber im *Staat*. Der freilich stellt sie nicht bloß her, sondern wie einen selbst-

schafft und durch eine neue Produktionsweise ersetzt – leider nicht durch Kommunismus. Mehr dazu in dem nachfolgenden Aufsatz über *Geld im Systemvergleich*.

ursprünglichen *Sach*-Verhalt vor sich hin und wendet seine Gewalt dafür auf, dass in seiner Gesellschaft *dessen* „immanente Notwendigkeiten“ gelten, dass sie sich bis zur letzten Konsequenz des gesellschaftlichen Lebensprozesses bemächtigen und dass niemand stört.

Hier zwischendrin ein Wort zu Marx' systematischer Darstellung von Ware und Geld im 1. Band des ‚Kapital‘, die dir wahrscheinlich im Kopf herumgeht. Seine Ableitung ist eine einzige große Abrechnung mit dem bürgerlichen Gemeinwesen: Dessen eigentümliche ökonomische „Logik“ des Warenwerts ist die Logik eines verkehrten, nämlich für die arbeitende Menschheit schädlichen statt Nutzen bringenden gesellschaftlichen Verhältnisses in Sachen Produktion; eines Verhältnisses, das sich, buchstäblich verrückt, an den Arbeitsprodukten als deren ökonomische „Eigengesetzlichkeit“ darstellt. Der Warenwert, diese heilige Kuh der „Marktwirtschaft“, ist nichts anderes als die zur gegenständlichen Bestimmung verzerrte Widerspiegelung eines Gewaltverhältnisses, nämlich der Unterwerfung der Arbeit unter den Zweck privaten Verfügens – über Produkte und über Arbeit selbst. Und die Arbeit, soweit diesen Wert bildend, ist überhaupt nichts Ehrenwertes, sondern Knechtschaft: Verausgabung von Arbeitskraft, je mehr, desto besser, für den Frondienst am Eigentum, das sich darüber aufbläst. Damit über die Kombination von Gemeinheit und Gewalt in den gesellschaftlichen Beziehungen, die die Menschen zum Dienst am Wert verurteilen, kein Zweifel bleibt, schreibt Marx es in Punkt 4. des 1. Kapitels noch einmal extra so auf. Doch es hilft nichts: Selbst bemühte Studenten seines Opus haben ihn anders verstanden; und die falsche Lesart hat eine breite Tradition. Traditionell missverstanden wird seine Bestimmung des Warenwerts ausgerechnet so, als wäre im Tauschwert das Ehrenwerteste von der Welt, die menschliche Arbeit, überschlägig nach Stunden gezählt, als irgendwie real vorhandenes Objekt und „substanzieller“ Bestimmungsgrund aller seriösen Austauschrelationen enthalten – nicht einmal das wird so begriffen, wie es gemeint ist: dass die im Tauschwert herrschende Reduktion der Arbeit auf Verschleiß von Arbeitskraft ein Hohn auf die längst erreichte Produktivkraft der Arbeit ist, mit der die Menschheit es sich längst urgemütlich machen könnte. Sogar solche Leser, die kapiert haben, dass es nicht für, sondern gegen die herrschenden Produktionsverhältnisse spricht, wenn alles Produzieren unter Maßregeln stattfindet, die wie die immanenten Sachgesetze der ökonomischen Gegenstände daher kommen, haben daraus furchtbar gerne den Fehlschluss gezogen, diese Maßre-

geln wären wirklich selbsttätige ökonomische Prinzipien; nicht die Zwangsgesetze eines gesamtgesellschaftlichen Knechtschaftsverhältnisses, sondern ziemlich wertfreie „eherne“ Sachzusammenhänge, die den kapitalistischen Produktionsverhältnissen mit ihren „Zwängen“ tatsächlich vorausgehen würden – entsprechend billig, als eine Art nachträglicher Machenschaft oder sogar Missbrauch des „Wertgesetzes“, werden diese „Zwänge“ dann auch oft aufgefasst; eine ganze Weltbewegung, die über Jahrzehnte den halben Globus politisch beherrscht hat, hat – aus Gründen, die hier nicht her gehören – diesen Fehlschluss sogar dahingehend verlängert, für eine durchgreifende arbeiterfreundliche Sanierung der klassengesellschaftlichen Verhältnisse käme es bloß darauf an, besagtem „Gesetz“ nicht bewusstlos zu folgen, sondern es zu erkennen und bewusst „anzuwenden“; ungefähr so, wie ein Flugingenieur gut daran tut, die Gesetze der Luftströmung zu beherzigen. Den wirklich nicht schwierigen Schluss, dass die an Sachen haftende Eigengesetzlichkeit allen „Marktwirtschaftens“, die Verselbständigung und Verdinglichung aller gesellschaftlichen Arbeitsbeziehungen, auf ein unbegriffen zugrunde liegendes flächendeckendes Gewaltverhältnis verweist, und dass die lieben Warenproduzenten dieses Zwangsverhältnis zueinander bestimmt nicht aus Verblendung eingehen, sondern auf Basis von Existenzbedingungen, die eine herrschende allgemeine Gewalt ihnen setzt – den Schluss haben nur die wenigsten gezogen. Statt dessen wird sogar die Reihenfolge zwischen dem 1. und dem 2. Kapitel des Band I. des ‚Kapital‘ so aufgefasst, als gäbe es erst einmal wirklich für sich die „Logik“ der Warenproduktion, „das Wertgesetz“ als gültiges Regulativ der gesellschaftlichen Arbeit, und als kämen die Menschen in ihrer Eigenschaft als kalkulierende Rechtssubjekte tatsächlich erst im Nachhinein dazu, um die Waren gemäß deren „Logik“ zu Märkte zu tragen – wo Marx doch gerade demonstrieren will, dass die Menschen sich unter dem Regime des bürgerlichen Rechtsstaats und seiner Eigentumsordnung so aufführen, als fänden sie die Privatmacht des Eigentums nicht in den Zwangsgesetzen ihrer Staatsgewalt, sondern an den Waren als deren „Eigengesetzlichkeit“ vor, und als wäre es nicht *ihre Unterwerfung* unter den gesellschaftlichen Zweck der Eigentumsvermehrung, die ihnen alsdann in den immanenten Sachgesetzen des Warentauschs verkehrt entgegenkommt und sie zu „Warenhütern“ degradiert. Am Ende wird dann ausgerechnet Marx’ *Kritik* der politischen Ökonomie so fehlinterpretiert, als könnte von Gewalt und Herrschaft und Unter-

werfung „noch“ überhaupt nicht die Rede sein, solange „bloß“ die Ökonomie des Warenwerts zur Debatte steht, sondern „erst“ auf der „Ebene der Politik“, die – als „Überbau“ – anfängt, wo der Tauschwert mit seiner „Logik“ fertig ist. Als wäre der „Warenfetsch“ ein nettes Haustier, mit dem gut klarzukommen wäre, gäbe es die Kapitalisten nicht! Diese Art, Marx zu lesen, ist fatal. Denn – noch ungeachtet aller politischen Konsequenzen, die sich aber unausweichlich auch alle einfinden – so bleibt genau die Mystifikation letztlich doch in Kraft, die Marx als den *falschen Widerschein verkehrter gesellschaftlicher Produktionsbeziehungen* aufgedeckt, denunziert und theoretisch beseitigt haben wollte: Letztlich unerklärlich hockt „der Wert“ als selbständige objektive Macht an der Stelle, wo „die ganze kapitalistische Scheiße“ sich ganz banal auflöst in die Gewalt, die das *„gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst“* bestimmt, *„welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt“*.¹⁴⁾

Doch zurück zum Leserbrief: Was folgt aus all dem für dein Rätsel, wie um alles in der Welt Papierzettel und verselbständigte Wertgestalt zusammenpassen können? Nun, zumindest so viel: Wenn du dir – woher auch immer – sicher bist, dass „keine Staatsgewalt der Welt“ „die kapitalismusimmanente Notwendigkeit“ von Geld im Sinne einer „absoluten Ware“ „ersetzen oder *aushebeln*“ „kann“, dann möchten wir dir zu bedenken geben, dass alle bürgerlichen Staaten „mit ihrer noch so souveränen Gewalt“ die „kapitalismusimmanente Notwendigkeit“ des Gelderwerbs, die Abhängigkeit des gesamten gesellschaftlichen Lebens und Überlebens vom abstrakten Reichtum und dessen Vermehrung, zuallererst einmal *herbeiführen* und viel Einsatz darauf verschwenden, diese „Notwendigkeit“ zu pflegen und auf den ganzen Globus auszudehnen. Sie „hebeln“ also ganz bestimmt nichts für den Kapitalismus Essentielles „aus“, wenn sie die Frage nach einem so richtig substanziell „werthaltigen“ Geld heutzutage *praktisch* dahingehend „beantworten“, dass *ihr Dekret* ganz gut zum vollwertigen „Geldfetsch“ taugt.

Die Staatsmacht knüpft damit im Gegenteil sehr konsequent und sachgemäß an die Leistungen an, mit denen sie seit jeher für ein gültiges Geld sorgt, nämlich seit es flächendeckend kapitalistisch produzierende Nationalökonomien überhaupt gibt. Wenn sie – unabhängig von ihr entstandene Unsitten konstruktiv fortführend¹⁵⁾ –

14) *Das Kapital*, Band I, MEW 23, S.86

Gold oder ähnliche Bergwerksprodukte zum verbindlichen allgemeinen Äquivalent erklärt, dann setzt sie damit den *Warencharakter* der ausgeguckten Edelmetallstücke, den Tauschwert, den diese selber als Produkte „abstrakter“ Arbeit haben, zu einer bloßen *Voraussetzung* herab: dafür, dass sie fortan für die *Abstraktion selber* stehen – nicht mehr für *ihren*, sondern für *Warenwert schlechthin*. Sie legt den *Gebrauchswert* von Gold oder Silber in die Bestimmung – die dem Metall dann wie seine neue ökonomische Eigenschaft anhaftet –, Tauschwert allgemeingültig zu *bezeichnen*; sie macht das Edelmetall mit seinen Gewichtseinheiten zum *Symbol* im Sinne eines gegenständlichen Inbegriffs der Preisform aller Güter. Schon das ist ein bemerkenswerter und im Übrigen unentbehrlicher „politischer“, öffentlich-rechtlicher „Eingriff“ in die kapitalistische Ökonomie: Gesetzlich, also allgemeinverbindlich wird dem Gold oder Silber der

- 15) Diese Sitten entstammen den Gewaltverhältnissen, die es, reichlich übrigens, schon vor dem historischen Auftritt der bürgerlichen Staatsgewalt gab; auch da haben Machthaber und -instanzen bereits einiges an Eigentumsordnung durchgesetzt, genug jedenfalls, um einen Handel in Gang zu setzen und Kaufleute und Bankiers zu ihrem Gewerbe zu ermächtigen. Nein, Kapitalismus in dem Sinn war das noch nicht, die „Wertform“ ist ziemlich „unterentwickelt“ geblieben; was da an gesamtgesellschaftlicher Geschäftsordnung gestiftet worden ist, reicht nicht entfernt an die Leistung des bürgerlichen Staates heran, den Tauschwert so prinzipiell als herrschende gesellschaftliche Existenzbedingung durchzusetzen, dass er zeigen kann, was in ihm steckt – nämlich ein flächendeckendes *Produktionsverhältnis*. Dazu hat es schon die Durchsetzung des Gewaltmonopols der bürgerlichen Staatsgewalt, den totalitären Oktroy der Rechtsordnung des Eigentums, die Monopolisierung des Kommandos über die gesellschaftliche Arbeit beim dazu ermächtigten Privateigentum und eine exklusive staatliche Geldhoheit gebraucht. Erst dann konnte die Obrigkeit sich auch dazu durchringen, das einfältige Konstrukt einer Geldware, die in *ihrem* Tauschwert Tauschwert *schlechthin* vorstellig macht und vermittelt ihres gediegenen Metallgehalts ein rohes Minimum an Gewähr für ein Stück privater Aneignungsmacht bietet, zu überwinden. Je perfekter der Staat alsdann seine gesamte Gesellschaft aufs Geldverdienen als einziges Lebensmittel festgelegt hat, um so mehr hat er sich in der Frage der Geldware getraut – und am Ende sein Machtwort über die Alleingültigkeit und Allgemeinverbindlichkeit des von ihm bezeichneten kapitalistischen Zugriffsmittels von der traditionellen Geldware mit ihrem – ohnehin längst virtuellen – eigenen Tauschwert emanzipiert.

rein politökonomische Gebrauchswert eines real existierenden Inbegriffs beigelegt; aus dem metallischen Zeug wird *Geld*. Ein fundamentaler Staatsakt legt einem unschuldigen – oder besser: dank überlieferter Übung schon gar nicht mehr unschuldigen – Bergwerksprodukt verbindlich die gesellschaftliche Bedeutung bei, *per se* unmittelbar und universell wirksam private Zugriffsmacht auf „lebendige“ und „tote“ Arbeit zu repräsentieren. Die damit vollzogene *Ermächtigung* eines *Gegenstandes* ist – um das noch einmal zu betonen – ein Un-Ding: Natürlich besitzt nicht das Gold irgendeine „substantielle“ Macht, sondern die Gesellschaft wird darauf festgenagelt, ihren Lebensunterhalt über den Erwerb von solchem Zeug zu bewerkstelligen. Aber diese Festlegung, die gesetzliche Nötigung aller Rechtssubjekte, vollzieht der moderne Rechtsstaat allen Ernstes in der Form, dass er Gewichtsquanta eines Elements ziemlich weit oben im Periodensystem in den „Rang“ von Quantitäten unmittelbar wirksamer privateigentümlicher Verfügungsmacht erhebt. Das kriegt er – einerseits – gar nicht hin, ohne an den im Warenhandel „ermittelten“ oder, historisch genauer, an den im vorgefundenen Geldverkehr der vorkapitalistischen Gesellschaft praktisch unterstellten *eigenen* Tauschwert der Ware Gold anzuknüpfen; schließlich will er ja seiner Gesellschaft keine Wertbestimmungen vorschreiben, sondern dem im Tauschverkehr praktisch bemessenen Eigentum ein allgemeines Maß an die Hand geben. Indem er das tut, *trennt* er – andererseits – zugleich den Tauschwert, den ein Goldstück fortan *verbindlich anzeigt*, von dem Tauschwert, den es als bloße Ware gehabt haben mag, *ab, fixiert* mit seinem Prägestempel den *gemeinten* Wert auf dem Metallstück, das er damit in den Rang eines *Zeichens* erhebt, und macht so schon kenntlich – wenn es denn einer zur Kenntnis hätte nehmen wollen –, was die Geldqualität des edlen Stoffs eigentlich ausmacht: Es ist *sein Machtwort*, das den Gesellschaftsmitgliedern fortan als die „Macht des Geldes“ im Gold gegenübertritt.

Dass dieses Machtwort sich von der Materie, die es gesetzlich als allgemeines Äquivalent bezeichnet, noch viel weiter emanzipieren kann: zu dieser Erkenntnis ist die moderne bürgerliche Staatsgewalt schon ziemlich bald gelangt; mit ihrem Beschluss nämlich – gleichfalls anknüpfend an vorgefundene kaufmännische Gewohnheiten –, papierenen *Geldzeichen* die Macht zur Erfüllung von Geldfunktionen zuzuschreiben; mehr oder weniger sogar aller Funktionen, die im Geschäftsalltag so anfallen. Auch das hat sie schnell

begriffen und gleich akzeptiert und rechtlich abgesegnet und sich zunutze gemacht, dass sich Geld sogar in vielerlei Hinsicht durch versprochenes, aber – noch – gar *nicht vorhandenes* Geld ersetzen lässt, ohne dass die „Substanz“ der Sache, nämlich die unmittelbar wirksame private Verfügungsmacht, darunter leiden müsste. Und als hätten die modernen Souveräne begriffen, was sie da schon längst treiben; als wollten sie ihren aufs Geldverdienen festgenagelten Untertanen vor Augen führen, dass es beim Geld wirklich nur auf die allgemeinverbindliche *dingliche Existenz ihres Machtworts* über die gesellschaftliche Arbeit und auf irgendein marktwirtschaftlich anerkanntes quantitatives Maß *dafür* ankommt – und letztlich überhaupt nicht mehr auf den Tauschwert, den das als allgemeines Äquivalent benutzte Material ursprünglich einmal gehabt haben mag; in Wahrheit freilich durch die Errungenschaften ihrer Finanzkapitalisten „belehrt“, sind sie zu ihrer heutigen Errungenschaft übergegangen, Gold und Silber aus ihrem Dienst als Geldmaterie zu erlösen und *auch* in ihrer Funktionen, *Wert zu sein, definitiv* und *vollgültig* durch schriftliche Kennzeichen zu ersetzen. Mittlerweile bezeichnet und repräsentiert die staatlich fabrizierte Geldware die quantifizierte Privatmacht des Eigentums haargenau so gut oder schlecht, wie die in Bergwerken abgebaute oder aus Flüssen herausgewaschene es je getan hat – an der politökonomischen „Substanz“, auf die es im Kapitalismus ankommt, fehlt es ihr jedenfalls nicht.

Wir finden es im Übrigen auch in moralischer Hinsicht ganz angemessen, dass der bürgerliche Staat sich heutzutage nicht mehr mit der Herstellung von *Geldzeichen* begnügt, die formell Zugriff auf ein von ihnen unterschiedenes wirkliches Geld versprechen, sondern mit der eigenmächtigen Stiftung einer definitiven nationalen „*Geldmaterie*“ – dein Ausdruck! – in Zettelform faktisch dazu bekennt, dass hinter den ersten und letzten politökonomischen Kategorien und systemimmanenten Notwendigkeiten des Kapitalismus nichts Objektiveres steckt als die *Gewalt*, mit der *er* seiner Gesellschaft das Gesetz des Werts aufoktroziert. Denn es ist doch so: Dass im Kapitalismus, der die Produktivkräfte in gigantischem Umfang entwickelt, immer noch aller Reichtum seinen Grund und daher sein Maß darin hat, dass möglichst viel und lange gearbeitet wird und die Arbeiter mit dem Gegenwert der Ergebnisse eines möglichst geringen Bruchteils ihrer Arbeitszeit abgespeist werden, ist einer der schlechtesten Witze der Weltgeschichte. Dass der überhaupt Bestand hat, liegt an der Omnipräsenz des souveränen Gewaltmonopolisten, der ihn sei-

ner Gesellschaft aufherrscht – zum Nutzen derer, die arbeiten *lassen*; zum Schaden derer, die arbeiten *müssen*. Das Zwangsgesetz, auf das die Menschheit da festgelegt wird, hat eine dingliche Gestalt: Das Geld *ist* die real existierende Gleichung zwischen Reichtum und Arbeiten-Lassen. An *welchem Stoff* die Staatsgewalt diese Gleichung festmacht, ist für das *Verhältnis*, das sie damit befestigt – „das Wertgesetz“ –, letztlich gleichgültig. Dass sie sich heutzutage dazu entschlossen hat, ihr Diktat nicht mehr in der politökonomischen Auszeichnung eines speziellen Metalls gegenständlich werden zu lassen, in dem wirklicher gesellschaftlicher Arbeitsaufwand drinsteckt, sondern in einem gesetzlich geschützten Papierlappen, das fügt dem erwähnten schlechten Treppenwitz der Weltgeschichte den passenden weltgeschichtlichen Hohn hinzu: ‚Seht her, *nichts als meine Gewalt* steckt hinter dem „substanziellen“ Höchst-Wert, um den die ganze kapitalistische Welt sich dreht!‘

2. Zum Dissens über die ökonomische Natur des staatlichen Kreditgelds

Banknoten waren ursprünglich umlauffähige Kreditzeichen: markt-gängig gestückelte unverzinsliche *Zahlungsversprechen*, die die emittierende Bank unter Berufung auf den bei ihr lagernden Teil des Geldes der Gesellschaft, tatsächlich in Abhängigkeit vom erwarteten Erfolg ihrer Leihgeschäfte als jederzeit in Geld einlösbare *Zahlungsmittel* zirkulieren ließ. Solche „privaten“ Banknoten gibt es im modernen kapitalistischen Staat nicht mehr.¹⁶⁾ Statt dessen gibt es *Zentralbankgeld*: Noten, die *wie* ein klassisches banknotenförmiges Zahlungsversprechen mit einer Maßeinheit, einer Mengenangabe und dem guten Namen der ausstellenden (Staats)Bank bedruckt sind, die aber nicht bloß anstelle wirklichen Geldes oder zusätzlich dazu und unter Risiko und Bewertungsvorbehalt als Umlaufmittel fungieren, sondern kraft Gesetzes selber *das Geld der Gesellschaft sind*. Selbst wo aus alter Tradition noch ein Verweis auf einen Bruch-

16) Das Recht auf die Ausgabe zirkulationsfähiger Noten hat die Staatsgewalt den Privatbanken ursprünglich deshalb entzogen, um einem überhandnehmenden Durcheinander von zirkulierenden Zahlungsversprechen unterschiedlicher Sicherheit, die eine entsprechend unterschiedliche Bewertung durch die Geschäftswelt nach sich gezogen hat, ein Ende zu bereiten und der Gefährdung der allgemeinen Zahlungsfähigkeit durch die Entwertung der Noten fallierender Banken vorzubeugen.

teil eines – fiktiven – Goldschatzes der Ausgabebank das Druckerzeugnis zielt, handelt es sich bei der modernen Staatsbanknote nicht mehr um ein bloßes *Geldzeichen*; sie *ist* vielmehr selber der voll- und endgültige Repräsentant, die definitive „Inkarnation“ des „abstrakten“ Reichtums, das selbständig existierende allgemeine Äquivalent. Was daneben an *Geldzeichen* und *Zahlungsversprechen* in Papierform oder elektronisch zirkuliert, bezieht sich auf diese Noten, bezeichnet oder verspricht Zahlung in Zentralbankgeld; dieses selbst bezeichnet oder verspricht nichts Drittes – außer, gesetzlich garantiert, dass man damit alles kaufen kann, dass jeder es als Zahlung nehmen muss usw. Es ist Maßstab der Preise und dinglich existierende Verfügungsmacht über gesellschaftlichen Reichtum; und es ist das so gut oder so schlecht wie in früheren Zeiten das in Gewichtseinheiten gestückelte Edelmetall, auf alle Fälle genauso verbindlich.

Weil die Noten der Zentralbank kraft staatlicher Vorschrift *Geld sind*, kann man sie als Kaufmittel ausgeben oder als Schatz aufheben, als Kredit weggeben oder einen Kredit damit tilgen; und das Finanzgewerbe kann damit machen, was es mit dem Geld der Gesellschaft seit jeher tut: es bei sich zentralisieren, für die Geldbesitzer und Einkommensbezieher – bis hinunter zum Lohnempfänger mit seinem Postgirokonto – verwalten und vor allem auf Grundlage seiner Verfügung darüber Kreditnehmern Kreditlinien einräumen, Zahlungszusagen in die Welt setzen, also *Kredit schöpfen* und darüber die Konkurrenz und insgesamt die Kapitalakkumulation am Standort anheizen. Was diese politökonomische Hauptsache betrifft: die Schaffung von Kredit über die Schranken des vom Publikum verdienten und bei der Hausbank oder Sparkasse deponierten Geldes hinaus, so weist das moderne Zentralbankgeld hier seinen wesentlichen Vorzug gegenüber der vorsintflutlichen Geldware auf: Den Kreditinstituten steht, wenn auch unter allerlei restriktiven Bedingungen, eine *im Prinzip unerschöpfliche Geldquelle* offen, ohne dass für die Beschaffung einer gediegenen Geldware gesellschaftlicher Aufwand betrieben und Geld ausgegeben werden müsste. Die Banken können sich bei der Zentralbank gegen Zins ausleihen, was sie an „Liquidität“ brauchen, um ihre Kreditgeschäfte auszuweiten. Die Zentralbank ihrerseits gibt – im Rahmen der gesetzlich vorgeschriebenen Ausleihbedingungen und gegen Zins – so viel *Geld* her, wie das Bankgewerbe für sein *Kreditgeschäft* bei ihr nachfragt. Ihre Befugnis, *Geld zu schaffen* – vom Standpunkt der alten Geldware aus müsste man sagen: wie eine Goldgrube oder ein automatisch arbei-

tendes Silberbergwerk –, kostet so gut wie nichts, gewährleistet die Sicherheit des nationalen Finanzgeschäfts, garantiert nämlich, im Prinzip unbegrenzt, dass das Kreditgewerbe liquide bleibt, und setzt damit dessen Potenzen erst richtig frei; und genau so ist die Sache von Staats wegen auch gemeint. Umgekehrt kommt alles Geld, das in der Gesellschaft zirkuliert, auf dem Wege eines Leihgeschäfts zwischen Zentralbank und Geschäftsbanken in Umlauf: Es *fungiert als Kreditmittel*, wenn es seine Karriere als definitives Umlaufs- und Zahlungsmittel, als *Geld* eben, antritt. – Das ist, finanzkapitalistisch gesehen, die gute Nachricht.

Die schlechte Nachricht ist die: Es zirkuliert unweigerlich *Geld*, das *nicht* mit Arbeit geschaffen und „am Markt“ verdient worden ist. Davon existiert und zirkuliert sogar eine beträchtliche Menge, seit der moderne Staat die Bequemlichkeit entdeckt hat und für sich ausnutzt, seinen Haushalt mit Schulden zu finanzieren und auf diesem Wege selber kapitalistisch *unproduktiven Kredit* zu schaffen, den seine Zentralbank gemäß allerlei restriktiven Vorschriften, also letztlich er selbst gemäß seinem fiskalischen Bedarf und politökonomischen Ermessen, mit *frischem Geld* re-finanziert. Dass das zum politökonomischen Begriff des Geldes in eklatantem Widerspruch steht – vom Prinzip her ausgedrückt: es gibt eine Masse von Inkarnationen abstrakter Arbeit, die gar nicht geleistet worden ist, Früchte kapitalistischer Ausbeutung, die gar nicht stattgefunden hat –, lässt Staatsgewalt und Finanzkapital kalt; *davon* wissen diese höchsten Instanzen der kapitalistischen Wertschöpfung sowieso nichts. Die *Wirkungen* dieses Widerspruchs registrieren sie aber schon, und die sind ihnen nicht egal: Wo, und in dem Maße, wie mehr Geld zirkuliert als durch erfolgreichen Kapitalumschlag gerechtfertigt, wird es von kapitalistischen Kaufleuten in ihrer Konkurrenz um die gesellschaftliche Zahlungsfähigkeit mit der größten Selbstverständlichkeit vermittelt allgemeiner Preissteigerungen angeeignet; mit dem Effekt, dass das Geld im Durchschnitt immer weniger kauft. Es ist und bleibt einerseits der definitiv vergegenständlichte Tauschwert – und ist zugleich andererseits *davon immer weniger*; der Euro von heute ist bekanntlich nicht mehr der von gestern, und die D-Mark war am Ende ihrer Geschichte auch nur noch einen Bruchteil ihres anfänglichen Wertes wert. So sind die modernen kapitalistischen Nationen in Folge ihrer Errungenschaft, mit Zentralbankgeld und Staatsschulden die Kreditschöpfung bei sich freizusetzen und die Kapitalakkumulation am Standort anzuheizen, mit dem Effekt kon-

frontiert, dass sie ihre wunderbare kapitalistische Geldvermehrung mit einer ziemlich beständigen Geldentwertung bezahlen müssen.

Was daraus folgt und warum und für wen das schlimm ist, das schreiben wir in diese Replik nicht auch noch hinein. Was ein modernes Staatswesen alles an Vorkehrungen trifft, um die als Inflation bekannte Entwertung seiner Währung unter Kontrolle zu halten, das sollte es seinen „Otto-Normal-Mitdenkern“ gefälligst selber mal erklären. Tatsache ist jedenfalls, dass der Staat seine Geschäftsbanken nicht mit bloßen Geldzeichen abspeist, sondern mit einer allgemeinverbindlichen *Sicherheit* für ihre Kreditschöpfung bedient. Das „furchtbar komplizierte“ Verfahren der staatlichen Banknotenemission kürzt sich deswegen auch nicht auf ein künstliches Getue zusammen, sondern dient dem Zweck, im System *staatlicher Geldschöpfung* die Notwendigkeit zu verankern, dass diese Schöpfung durch ihre erfolgreiche Verwendung als kapitalistisch produktives Kreditmittel gerechtfertigt wird; und das auch da, wo es in garantiert unproduktive Staatsschulden fließt – ein Unterfangen, dessen Widersprüchlichkeit seine Veranstalter nicht weiter irritiert. Die nehmen die Sache pragmatisch, stellen sich der unausweichlichen Konsequenz, dass das nationale Umlaufmittel in seiner Eigenschaft als Geldware durch den Dienst, den es dem Staat als Kreditmittel tut, beschädigt wird, und versuchen, den Schaden gering zu halten, indem sie sich bei der Geld-„Versorgung“ ihrer Bankenwelt wie in ihrer Haushaltspolitik darum bemühen, die gesellschaftliche „Wertschöpfung“ anzuregen, damit die Wachstumsrate der nationalen Wirtschaft die Entwertungsrate des nationalen Geldes überwiegt. Die Entwertung trifft nämlich keineswegs ein bloßes „wertökonomisch substanzloses“ Geldzeichen, sondern das gesellschaftliche Geldvermögen insgesamt.

Noch einmal anders: Der politökonomisch aufgeklärte Staat von heute stiftet mit seiner nationalen Währung eine Geldware, die selber kraft Gesetzes *Wert ist* und als Maß aller Tauschwerte figuriert und zugleich, als Maßstab auf sich selber angewandt, im Laufe der Zeit an *Wert verliert*. Der Grund für dieses Paradox liegt in der Doppelnatur dieses Geldes, die mit dem Stichwort „Kreditgeld“ angedeutet ist und an der du am Ende deines Briefes so herumrätselst. Erst einmal bezeichnet Kreditgeld die Zahlungsfähigkeit, die das Kreditgewerbe in die Welt setzt, indem es *Geldforderungen*, in der Zukunft zu begleichende Rechnungen, als aktuell verwendbare Wertpapiere zirkulieren lässt – eine ganze „Finanzindustrie“ ist damit beschäf-

tigt, Schulden zur Grundlage für neue Schulden zu machen, erwartete Kreditbedienung in gegenwärtige Zahlungsfähigkeit zu verwandeln, erst recht Staatsschulden, deren Bedienung immer neue zusätzliche Schulden erfordert, wie echtes Kapitalvermögen zu handhaben usw.; schon da wird nicht, wie du es vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes aus für selbstverständlich hältst, vorhandenes Geld für Kreditzwecke verwendet, sondern umgekehrt Kredit in Zahlungsmittel verwandelt. Die staatliche „Bank der Banken“ handelt einerseits genau nach diesem Muster: Das Geld, das sie den Geschäftsbanken verfügbar macht, ist kein realisierter Warenwert, sondern wird ausgegeben gegen die verbrieftete Erwartung, dass die Geschäftswelt mit geliehener Zahlungsfähigkeit ihr Kapital vermehrt, also das neue Eigentum schafft, dessen Verfügungsmacht im geschäftlich vergebenen, von der Zentralbank refinanzierten Kredit schon vorweggenommen ist; insofern kommt es *als Kreditmittel* in die Welt. Andererseits nehmen die gesetzlichen Zahlungsmittel der Zentralbank die im Geld vergegenständlichte Verfügungsmacht des Eigentums nicht bloß vorweg, sondern sie *sind die* – und zwar die einzig gültige – Geldmaterie der Gesellschaft; mit ihnen stiftet der Staat die „substanzielle“ Grundlage für das von ihm so freizügig angestoßene Kreditgeschäft; und diese Macht behält sein Papiergeld auch dann, wenn der Staat sich verschuldet, also Wertpapiervermögen stiftet, damit gleichzeitig seinen kapitalistisch unproduktiven Konsum finanziert und so einen geldförmigen Reichtum verbürgt, den es gar nicht gibt. Die folgerichtig eintretende Geldentwertung ist der praktische Beweis, was für eine Chimäre ein staatliches Kreditgeld ist: als *Kreditgeld* ein Zahlungsmittel, das nicht einen geschaffenen Warenwert repräsentiert, sondern zukünftigen Wert antizipiert; als *gesetzliches* Geld die definitive Verfügungsmacht über Arbeit und Arbeitsprodukte; und vom Staat als Finanzierungsmittel so benutzt, dass der Widerspruch zwischen diesen beiden Bestimmungen sich im Auseinanderfallen von Geld-„Natur“ und deren Haltbarkeit: eben als das Paradox der Geldentwertung geltend macht.

3. Zur Frage, „wofür wohl“ „kapitalistische Staaten sich ihren Goldschatz halten“

Das fragen die sich mittlerweile selber. Aber eins nach dem andern.

Bis vor wenigen Jahren haben kapitalistische Staaten es tatsächlich noch für ziemlich wichtig befunden, in ihrer Nationalbank Goldbarren aufzuheben. Neben ihren Devisenbeständen – und in schwin-

dender Proportion – hat Gold ihnen als Währungsreserve gedient: als Rückhalt für ihren auswärtigen Geschäftsverkehr. Im Unterschied nämlich zum nationalen Papiergeld, das sie selber ja zunächst – im Sinne deiner Vorstellung – bloß als Geldzeichen, als Statthalter für „wirkliche“ Geldware eingeführt hatten und dessen Gültigkeit als definitives Zahlungsmittel nach wie vor auf nichts als ihrer Gesetzgebungsmacht beruht, also erst einmal an der Staatsgrenze endet, kam dem Gold die Ehre zu, von allen wichtigen Staaten als die allgemeingültige Inkarnation des „abstrakten“ Reichtums ausgeguckt worden zu sein und folglich als supranational verbindliches Weltgeld Anerkennung zu genießen, sogar ohne dass sie das erst einmal grundsätzlich miteinander hätten abmachen müssen. Weil sie alle das Gold als Werts substanz heilig hielten, verbürgte sein Besitz automatisch internationale Zahlungsfähigkeit und Kreditwürdigkeit – so lange jedenfalls, wie der nationale Schatz nicht wirklich als Mittel für fällige Zahlungen in Anspruch genommen werden musste. Wurde der Abtransport von Goldbarren fällig, dann war es um den Stand der Nation im internationalen Geschäft bereits schlecht bestellt.

Inzwischen¹⁷⁾ sind die Währungen der meisten und vor allem die der paar weltwirtschaftlich wichtigen Nationen *konvertibel*, und das nicht nur in dem formellen Sinn, dass sie getauscht werden dürfen, sondern mit allen politökonomischen Konsequenzen. Kraft internationaler Übereinkunft – deren Urheber und Garant ist in Washington zu Hause – *sind sie alle Weltgeld*. Ihre staatlichen Schöpfer und Hüter nehmen für ihr nationales Produkt weltweite Anerkennung als Inkarnation kapitalistischen Reichtums in Anspruch und konzedieren fremden Währungen denselben Status – oder andersherum

- 17) Zu den wichtigsten Anlässen für diesen Fortschritt gehört übrigens ausgerechnet der massiv geltend gemachte Anspruch des seinerzeitigen französischen Präsidenten De Gaulle auf „Einlösung“ der US-Dollar-Mengen, von denen er die Welt überschwemmt sah, gemäß der formell garantierten Gold-Parität der US-Währung in wirklichem Goldgewicht. Amerika hat die in dieser Forderung enthaltene Misstrauenserklärung gegen die überlegene Weltmacht, mit der es den kapitalistischen Nationen den Respekt vor seiner Währung als konkurrenzlosem universellem Geschäftsmittel aufgedrückt hatte, zurückgewiesen und die Außerkraftsetzung seiner bis dahin fiktiv aufrechterhaltenen Austauschgarantie mit der Einführung eines neuen Systems der frei handelbaren Nationalgelder verbunden.

akzentuiert: sie konzedieren den Gebrauch ihrer nationalen Geldware als internationales Zahlungsmittel und nehmen diejenige der anderen Nationen als Varianten des Reichtums in Anspruch, auf dessen nationale Akkumulation sie scharf sind. Was daraus alles folgt, insbesondere für die Schicksale, die ein nationales Geld – und die verschiedenen Exemplare dieser Gattung! – als Kombinat aus Kreditzeichen und Geldware durchmacht, lassen wir hier beiseite. Wichtig für deine Anfrage scheint uns vor allem dies: Seit dieses Anerkennungsverhältnis durchgesetzt ist, endet die Gültigkeit nationaler Gelder – was in der Praxis der Weltwirtschaft freilich nur für ein halbes bis ein schwaches Dutzend Geldsorten gilt – nicht mehr an den nationalen Grenzen. Auch international figurieren US-Dollar, Euro, Schweizer Franken usw. nicht mehr als bloßes Geldzeichen, als Stellvertreter einer – ohnehin nur imaginären – Edelmetallmenge, sondern als Ernstfälle echten Weltgeldes. Mit der wechselseitigen Anerkennung ihrer Währungen als formell gleichartige Varianten ihres eigenen definitiven Zahlungs- und Umlaufmittels haben die Weltwirtschaftsmächte die Produkte ihrer eigenen wie aller übrigen selbständigen Nationalbanken allerdings einem beständigen *vergleichenden Härtetest*, nämlich durch die von ihnen allen dazu ermächtigten kapitalistischen Geldhändler, ausgesetzt. Und den haben die meisten Währungen nur schlecht ausgehalten. Was in Ländern mit zunehmend „schwacher“ Währung an güldenen Währungsreserven vorhanden war, ist für den Versuch geopfert und ans erfolgreichere Ausland verschleudert worden, unter den neuen Bedingungen die Weltgeldqualität ihres nationalen Zahlungsmittels zu beglaubigen und aufzubessern. Inzwischen können die Nationen mit einem solchen Geld für dessen internationale Anerkennung und Bewertung von sich aus gar nichts mehr tun – außer: auf Biegen und Brechen den Export fördern, Importe und unproduktiven Konsum drosseln, Land und Leute in einem Wettlauf der Verelendung für Kapitalimporte attraktiv machen und bei den Souveränen mit dem „guten“ Geld bzw. den von denen unterhaltenen internationalen Finanzagenturen um Kreditierung nachsuchen. Ein Wink des IWF ist für die Geschäftsfähigkeit der allermeisten Nationen auf dem Globus jedenfalls ungleich bedeutender als ein bisschen Edelmetall als Währungsreserve. Letzteres ist in die Schatzkeller der Zentralbanken gewandert, die das wirklich benutzte Weltgeld emittieren. Und deren staatliche Eigentümer fragen sich seit Jahren allen Ernstes, wofür sie sich diesen Goldschatz eigentlich noch halten sollen. Dass man

das Zeug eventuell doch einmal wieder als Rückversicherung für internationale Verbindlichkeiten brauchen könnte, mag zwar keine verantwortliche Regierung so einfach ausschließen. Andererseits ist denen allen klar, dass weder die Weltwirtschaft im Allgemeinen noch ihre Wirtschaftsmacht im Besonderen den Fall überleben würde, den sie nicht völlig ausschließen wollen. Deswegen schließen sie ihn dann doch aus, sind sogar mehrheitlich von der Anerkennung des Goldes als *Geldware* abgerückt – „Demonetarisierung des Goldes“ nennt sich das – und überlegen sich lieber, wie sie den Metallschatz, über den sie ja nach wie vor verfügen, zu *Geld machen* könnten, ohne gleich den Markt zu überfüllen und den Goldpreis zu ruinieren.